



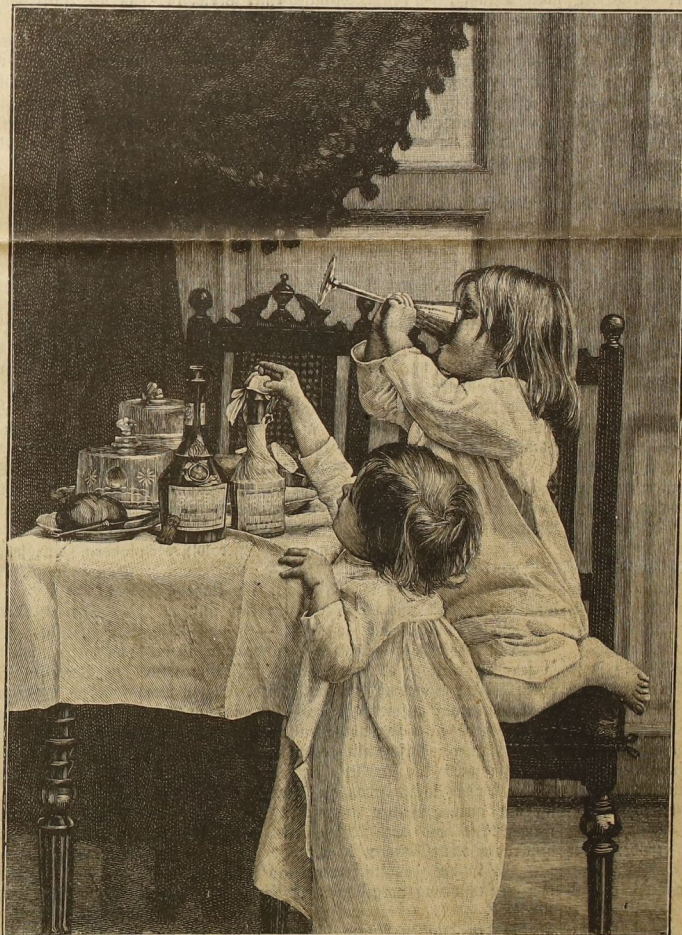
Der heilige See der Ahsanti.

Von dem berühmten heiligen See der Ahsanti, dem See Bujumatwee, erzählt der Kapitän C. S. Armitage, der lange an diesem verborgenen Fleck der Erde inmitten des dichten Ahsanti-Waldes gewilt hat, im „Wide World-Magazine“. Wenn man durch das Gestrüpp und die dunkle Wildnis dieser Baummassen sich langsam in südöstlicher Richtung von Kumasi durchgerungen hat, grüßt von den Gipfeln der Bergreihen, auf die man hinaustritt, der silberne Spiegel des weiten Weihers. Tief eingebettet in die Wirnis des tropischen Urwaldes, von Hügeln eingefaßt in schönem Rund liegt wie ein kostbarer Edelstein das heilige Wasser, das einen ziemlich regelmäßigen Kreis mit einem Durchmesser von vier englischen Meilen bildet. Kein Strom und kein irgendwo sichtbarer Zufluß speist es, und dennoch nimmt der See an Ausdehnung immer mehr zu. Sein Wasser ist ziemlich salzig und ist an den Ufern äußerst feicht, wird aber allmählich nach dem Zentrum zu immer tiefer. Die Eingeborenen glauben, daß im Mittelpunkt ein grundloser Brunnen liege und daß aus ihm das Wasser heraufquelle. Sie berichten, daß sie manchmal große Wellen von dem Mittelpunkt aus heraurollen sehen, daß es da zu brodeln und zu kochen scheine und daß sich ein Geruch verbreite, wie wenn eine Menge Flinten abgefeuert worden wären. Es ist nicht unmöglich, daß das Bett des Sees auf dem Krater eines erloschenen Vulkans liegt, dessen Kräfte nur noch selten eine Aufregung der Wasser hervorgerufen. Während der Regenmonate stürzen von den steil abfallenden hohen Bergen reißende Ströme herab und schwellen die Fluten des Sees an, aber in den heißen Monaten liegt er glatt und ruhig unter den glühenden Sonnenstrahlen.

Die Hütten der Häuptlinge sind etwas größer und haben Wände aus Zweigen und Lehm. Die Dächer sind aus Gras verfertigt, vielfach bestehen sie auch aus den breiten Blättern einer dort wachsenden

Fischen versorgt werden. Damit aber der große Fischvorrat des Sees nicht erschöpft oder gefährdet werde, ist ein sehr mächtiger „Fetisch“ über den heiligen Bujumatwee verhängt. Schon vor langen Jahren ist ein Gebot erlassen worden, dessen Uebertretung Religionsverletzung ist und das den See für den Göttern geweiht erklärt. Kein Kanoe darf seine Fluten je durchschneiden der Gebrauch von Fangnetzen und Angeln ist streng untersagt. Auch durch das Hineintauchen von messingnen Pfannen darf der Spiegel des Sees nicht berührt werden. Der unbefannte Verordner dieser Gebote muß jedenfalls ein sehr kluger Mann gewesen sein, und er ist ein Wohltäter seines Volks geworden, denn die Kanoes in Verbindung mit Netzen hätten wohl bald eine Vernichtung des Fischbestandes herbeigeführt, und durch die messingnen Pfannen, die bei dem Sieden des Wassers eine starke Anziehungskraft haben, wären alle Fische an die Oberfläche gelockt worden und dann leicht den Anglern erlegen.

Der See ist also Fetisch und nur die Könige und einige Häuptlinge dürfen eine gewisse Menge Fische für sich fangen lassen. Um nun den Verbotten nicht zuwider zu handeln, hat man eigenartige Formen der Fischerei und Schiffsahrt eingeführt. Statt der Netze gebraucht man große, aus Palmfasern hergestellte Matten, die dann auf den See gebracht werden und dort so in das Wasser gelegt werden, daß die Fische sich in ihnen fangen. Das kann aber durch Schwimmen nicht erreicht werden, und mit Booten darf nicht gefahren werden, so benutzt man denn runde, glatt gemachte Baumstämme von etwa sechs Fuß Länge und einer Dicke von sechs Zoll im Durchmesser, auf denen die Ahsantis rittlings sitzen und mit den Händen und Beinen das Holz vorwärtstreiben. Sie pressen den Block fest zwischen die Schenkel und schießen dann mit großer Geschwindigkeit auf



Ein unbewachter Augenblick. (Siehe Text Seite 183.)

Um den See herum am Fuß der Hügel liegen kleine Dörfer, deren verstreute Hütten sich unter dem Schatten riesiger Bäume dehnen. Die meisten dieser Wohnungen sind recht dürftig aus dem getrockneten Köhricht des Elefantengrases aufgebaut.

Wasserpflanz, die eine völlig wasserdichte Decke und einen sehr guten Schutz abgibt. Diese Dörfer gehören verschiedenen Königen aus den Ahsanti-Gebieten und einigen großen Kumase-Häuptlingen, die von den Bewohnern der Seeufer, die alle Fischer sind, mit

eine ganze Schar auf solchen Hölzern hinaus, und diesen Pfählen vorwärts, da sie im Rudern mit den Händen eine eminente Übung haben. Gewöhnlich liegen diese Stämme auf zwei gabelförmig endenden Pfählen zum Trodnen. Bei dem Fischfang segelt nun eine ganze Schar auf solchen Hölzern hinaus, und

sie alle tragen die grobe Matte. Diese wird dann in das Wasser so hineingelassen, daß die Fische nur auf der einen Seite herein können, das andere Ende aber so gerollt ist, daß eine Art Falle dadurch hergestellt wird. Am nächsten Tage wird die Matte sorgfältig aus dem Wasser gehoben, und dann haben sich die Fische darin gesammelt. Die so gefangenen Fische sind unierer Barschen ähnlich und haben eine Länge von drei bis acht Zoll. Wenn sie frisch sind, ist ihr Fleisch sehr süß; die Eingeborenen trocknen sie, und dann sind sie im ganzen Asiantland eine beliebte Speise. Um den ganzen See herum, der von dichten Bäumen umgeben ist, führt eine breite Straße, die die Bewohner eines jeden Dorfes in Ordnung zu halten verpflichtet sind. Sie müssen daher die allzu üppige Vegetation des tropischen Dickichts häufig ausroden, vor allem das lose Elefantengras entfernen, auch Bäume fällen. Die Eingeborenen erzählen auch, daß „Tiger“ in dem See leben, das heißt Krotodile, doch da er nie selbst eins gesehen hat, neigt Kapitän Armitage zu der Ansicht, daß auch dies nur eine Erfindung ist, um die Leute vom Schwimmen im See abzuhalten.

Verloren!

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Es ist wahr, und ich kann leider den Weiden die Freude nicht verderben, da ich ja nach Deutschland nicht zurückkehren darf.“

„Ein Duell ist kein Verbrechen!“

„In den Augen des Kavaliere nicht, aber da die Gesezte es verbietet, so würde man mich zwingen, einige Jahre in den Kasematten einer Festung zuzubringen, und daran finde ich durchaus kein Vergnügen.“

„Danke Sie dem Himmel, daß der Major sein Wort nicht eingelöst hat“, spottete Raven, „die Weiber taugen alle nichts.“

„Und das sagen Sie schon in den Flitterwochen?“ fragte der Chevalier in demselben spöttischen Tone. „Sie waren ja rasend in das schöne Mädchen verliebt.“

„Nah, was ist die Liebe? Ein Sinnenrausch, aus dem man erwacht, wenn man in den heißersehnten Besitz gelangt ist.“

Der Blick des Chevaliers ruhte forschend auf dem verlebten Gesicht.

„Die Trauung ist noch nicht vollzogen?“ fragte er neugierig.

„Ja und nein; Emma glaubt an die bindende Kraft dieser Trauung, die nichtsdestoweniger vor dem Gesetz ungültig ist. Sie war kaum vollzogen, als meine Frau schon eine Hochzeitsreise nach der Schweiz perlangte, ich lernte sofort ihre Launenhaftigkeit und ihren Eigensinn kennen, ich erkannte in jener Stunde bereits, daß ihre Vergnügungssucht mich ruinieren wird. Ich mußte nachgeben, ein Verliebter ist ja immer mehr oder weniger ein Narr, nun aber hat die Blume schon ihren Duft verloren.“

„Vraiment, das ist eine schlimme Sache!“ sagte der Chevalier, aus dessen Augen tüchtige Schadensfreude leuchtete.

„Um so schlimmer, weil ich mich ihretwegen mit meiner Mutter überworfen habe. Darauf, daß sie diese Ehe anerkennen wird, ist nimmermehr zu rechnen, ebensowenig auf finanzielle Unterstützung von ihrer Seite, meine Kasse wird bald erschöpft sein, und was dann?“

„Trennung und reuige Umkehr“, erwiderte der Chevalier lakonisch.

„Emma würde mir folgen und ihre Rechte geltend machen.“

„So machen Sie ihr klar, daß sie keine besteht.“

„Sie wird mir nicht glauben, und wollte sie sich auch fügen, so müßte ich doch von ihren Angehörigen das Schlimmste erwarten. Der betrogene Bräutigam ist mir schon hierher gefolgt; ich erfuhr es in Bern, die Gesellschafterin meiner Mutter schrieb mir nach Bern und warnte mich, ich mußte schleunigst

abreißen, dennoch fand der Krüppel meine Fahrt. Vorhin traf ich mit ihm zusammen, der Bursche heftete sich an meine Ferse und stellte lächerliche Forderungen an mich. Ich konnte mich nicht anders helfen, ich mußte ihm einen Dentsettel geben, der ihn für einige Tage unschädlich macht.“

„Er wird ihnen noch weiter folgen.“

„Daran zweifle ich nicht“, erwiderte Raven achselzuckend, während er mit dem Taschentuch die Gläser seines Vorknons abtrieb, „aber ob er mich nun noch einmal finden wird, ist eine andere Frage. Ich reise von hier über Paris nach London, dort wird es ihm wohl unmöglich sein, meine Spur wieder aufzufinden.“

Der Chevalier schüttelte mit warnender Miene das Haupt.

„Beruhigen Sie sich damit nicht“, sagte er, „ein Zufall kann ihm zu Hilfe kommen, und dann wird er auch für den heutigen Vorfall Rache nehmen. Am besten wäre es freilich, wenn sie mit Ihrer Mutter sich ausföhnen und mit der Gattin heimkehren könnten.“

„Im Hinblick auf den Haß, den meine Mutter gegen Emma und deren Familie hegt, halte ich das für unmöglich“, unterbrach Raven ihn. „Aber auch, wenn es möglich wäre, wie unerquicklich und erdrückend würden die Verhältnisse daheim für mich sein! Gesezelt an eine Frau, die nur deshalb mich geheiratet hat, um die Rolle einer vornehmen Dame spielen zu können, wozu sie weder die Bildung noch die übrigen Fähigkeiten besitzt, Mitglied einer Proletarierfamilie, angefeindet von einem betrogenen Nebenbuhler, dem Spott und Gelächter aller Bekannten preisgegeben, täglich den Vorwürfen einer unzufriedenen Mutter ausgesetzt.“

„Ja, ja, ich verstehe das wohl, und beneide Sie wahrhaftig nicht“, fuhr der Chevalier sarkastisch fort, „und aus dem, was Sie mir gesagt haben, entnehme ich auch, daß nur der Tod diese Bande lösen kann.“

Robert Raven blickte den Freund einige Sekunden lang starr an, dann griff er nach dem Weinglase das er langsam austrank.

„Sollte es kein anderes Mittel geben?“ fragte er. „Um, ich kenne wohl ein anderes, aber es kostet Geld!“

„Geld ist Nebensache, wenn ich wieder über die Kasse meiner Mutter verfügen darf.“

„Apropos, Ihre Mutter ist ja am Abend Ihrer Abreise befohlen worden?“

Vor dem lauernden, bringenden Blick des Chevaliers schlug Raven die Augen nieder, er nahm die Flasche und füllte die leeren Gläser.

„Sie schrieb mir, der Verdacht ruhe auf dem buckligen Optikus, er wurde mit einem geladenen Revolver in der Hand im Schlaggemach meiner Mutter ertwischt.“

„Na, na, Sie werden's am Ende besser wissen!“

„Chevalier!“

„Bitte, ereifern Sie sich nicht, ich klage Sie nicht an, obgleich mir die Sache sehr klar ist.“

„Sie vermuten wohl, ich selbst.“

„Lassen wir das, verehrter Freund, mir ist es ja sehr gleichgültig, ob der Optikus schließlich noch unter Anklage gestellt und verurteilt wird. Ich wollte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß nach dem Verschwinden einer so namhaften Summe die Kasse Ihrer Mutter wahrscheinlich erschöpft ist.“

„Ich werde die Duellen, aus denen sie wieder gefüllt werden kann, schon zu öffnen wissen, wenn ich mit meiner Mutter ausgeföhnt bin. Und nun nennen Sie mir das Mittel, das mich von der drückenden Kette befreien kann.“

„Ist in der Familie Ihrer Frau schon ein Fall von Geistesföderung vorgekommen?“ fragte der Chevalier leise.

In den dunklen Augen Ravens blickte es auf, die schwerwiegende Bedeutung dieser Frage hatte er sofort verstanden.

„Ich habe mich danach noch nicht erkundigt“, erwiderte er, „möglich wäre es. Uebrigens glaube ich, Spuren von Geistesföderung schon bei meiner Frau entdeckt zu haben. Unbedeutende Kleinigkeiten, über die ein verständiger Mensch lachen würde, ver-

setzen sie in die furchtbarste Aufregung, sie lacht oder weint plötzlich über nichts, und jeden vernünftigen Zureden ist sie in solchen Augenblicken unzugänglich.“

„Vortrefflich!“ sagte der Chevalier. „Wenn Sie nach London kommen, so setzen Sie sich mit einem Arzte in Verbindung, der die junge Frau in solchen Augenblicken beobachtet. Es gibt dort in der Nähe Privatankalten, die allerdings etwas teuer sind, aber den Vorteil haben, daß sie ihre Patienten streng überwachen.“

„Gefährlich ist die Sache nicht?“ fragte Raven mit gebämpfter Stimme.

„Ich wüßte nicht, welche Gefahren Ihnen daraus erwachsen könnten!“

„Die Familie wird wissen wollen, wo meine Frau geblieben ist, wenn ich allein heimkehre.“

„So sagen Sie es ihr!“

„Dann schickt sie einen Bevollmächtigten nach England, der an Ort und Stelle sich erkundigen soll.“

„Er wird vollständig beruhigt wieder zurückkehren.“

„Glauben Sie? Wenn er darauf dringt, die Patientin zu sehen.“

„So liegt immerhin die Möglichkeit nahe, daß er diese Forderung in einer Stunde stellt, in der die Patientin sich in der Zwangsjacke befindet“, spottete der Chevalier. „Fürchten Sie doch nicht, daß der Leiter der Anstalt die Verantwortlichkeit vergessen könnte, die er Ihnen gegenüber übernommen hat!“

„Kennen Sie eine solche Anstalt?“ fragte Raven, an der Unterlippe nagen.

„Nein, aber es wird Ihnen nicht schwer fallen, sie zu finden, wenn Sie in London sich darum bemühen. Wann wollen Sie reisen?“

„Morgen früh mit dem ersten Zuge.“

„Fürchten Sie nicht, daß der Optiker Ihnen ein Hindernis in den Weg legen könnte?“

„Nein, er hat einstellweilen genug.“

„Gleichwohl könnte er morgen früh auf dem Bahnhofe sein.“

„Und wenn es der Fall wäre, kann er meine Abreise verhindern?“

„Das nicht, aber er kann Ihnen eine unliebsame Szene bereiten. Ich will Ihnen einen Beweis meiner Freundschaft geben und morgen früh mich ebenfalls auf dem Bahnhofe einfinden, vielleicht kann ich Ihnen dort nützlich sein.“

„Ich nehme dieses freundliche Anerbieten dankbar an“, sagte Raven, „Sie werden den Mann augenblicklich erkennen.“

„Ich kenne ihn ohnedies, habe früher ihn schon besucht, um einen kleinen Eintausf zu machen. Wahrscheinlich komme ich binnen kurzem ebenfalls nach London, legen Sie beim Portier im Metropolitan-Hotel, Oxford Street, Ihre Adresse nieder, damit ich Sie auffuchen kann! Es wäre sehr wohl möglich, daß Sie auch dort meine Hilfe wünschenswert finden, ein Zeuge, der die Geisteskrankheit Ihrer Frau bestätigt, könnte immerhin Ihnen von Nutzen sein.“

„In der Tat, Sie denken an alles!“ erwiderte Raven, „kommen Sie nur bald, ich sehne mich danach, von dieser Fessel befreit zu werden.“

„Vergessen Sie nicht, daß es Geld kostet!“

„Ich werde mir's zu verschaffen wissen, die Gesellschaft meiner Mutter wird mich hoffentlich nicht im Stich lassen, sie hat mir aus freien Stücken ihre Vermittlung angeboten. Wenn dies alles gelingt, dann kann ich ohne Furcht heimreisen, mit den Verwandten meiner Frau will ich schon fertig werden, ich beneide ihnen, daß ich für die Unglückliche tue, was ich kann, mehr darf man von mir nicht verlangen.“

„Und mehr wird auch niemand verlangen“, erwiderte der Chevalier ruhig; „wird Ihnen dennoch der Boden dort zu heiß gemacht, so reisen Sie nach Paris, es ist die einzige Stadt, in der man sich amüsieren kann.“

„Ich glaube, daß ich daran erst denken darf, wenn ich meine Mutter verbt habe, dann aber will ich anfangen, mein Leben zu genießen. Hätte ich nur diesen einen dummen Streich nicht begangen. Aber ich war vernarrt in das Mädchen, ich glaubte ohne sie nicht mehr leben zu können.“

„Wenn die Trauung nicht rechtsgiltig ist, so hat die Sache wenig zu bedeuten.“

„Bedenken Sie die schweren Opfer, die mir nun aufgebürdet werden!“

„Wenn Sie diese Opfer nicht bringen können oder wollen, so lassen Sie die Frau laufen, geben Sie ihr die Mittel, daß sie zu ihren Angehörigen zurückkehren kann. Sie selbst werden dann allerdings noch einige Zeit der Heimat fernbleiben müssen, aber Sie können sich ja auch aus der Ferne mit der Mutter versöhnen und in Paris das Wetter abwarten.“

„Nein, nein“, sagte Raven hastig, indem er sich erhob, „die Heimkehr wäre mir dann für immer unmöglich gemacht. Daß die Trauung nicht rechtsgiltig ist, dürfen die Angehörigen meiner Frau nicht erfahren, sie würden daraufhin Prozesse gegen mich anhängig machen, die mir höchst unangenehm werden könnten. Und stirbt meine Mutter, so würde meine Frau ihre vermeintlichen Rechte geltend machen und die Hälfte des Nachlasses fordern.“

„Das alles haben Sie freilich nicht mehr zu befechten, wenn sie in der Anstalt ist“, erwiderte der Chevalier gleichgiltig, während sie die Schenke verließen, „sie kann Ihnen dann in keiner Weise mehr lästig fallen. Wir wollen in London darüber noch näher beraten.“

„Einverstanden!“ riefte Robert Raven, dem Freunde die Hand bietend, „und nun gute Nacht, auf baldiges Wiedersehen!“

„Morgen früh auf dem Bahnhof“, sagte der Chevalier, den Händedruck erwidern.

„Wenn Sie es nicht verschlafen!“

„Wah, was ich mir vorgenommen habe, das führe ich auch aus, gute Nacht.“

Der Chevalier blieb stehen und schaute dem rasch von dannen schreitenden Freunde mit einem trübseligen Blick nach.

„Sind wir erst so weit, sollst Du meine Hilfe teuer bezahlen“, murmelte er, dann setzte er seinen Weg fort.

Robert Raven verließ die Stadt und erreichte nach einer halbständigen Wanderung ein kleines, von üppigen Gärten umgebenes Landhaus, in dem er mit seiner Frau Wohnung genommen hatte.

Er hatte gehofft, hier einige Wochen ruhig verleben zu können, er glaubte nicht, daß der Verfolger ihn hier finden würde, nun mußte er abermals flüchten, und die Verfolgung nahm voraussichtlich kein Ende, so lange er an diese Frau gekettet war.

Er war ihrer schon überdrüssig, sie verstand es nicht, den Ueberfälliger dauernd zu fesseln, sie war dazu nicht geistreich und auch nicht kostet genug. Sie hatte ihm alles gegeben, was sie geben konnte, sie besaß nicht das Talent, ihrer äußeren Erscheinung immer wieder neue Reize zu verleihen, und dabei war sie in ihren Wünschen und Ansprüchen nur schwer zu befriedigen.

So war sie ihm bald langweilig, dann lästig geworden, er fand sie der Döcker nicht mehr wert, die er ihr gebracht hatte.

Ihretwegen hatte er sich mit der Mutter überworfen und auf eine glänzende Zukunft verzichtet, die er an der Seite einer reichen Frau gefunden haben würde, der Gedanke, sein ganzes Leben lang an sie gekettet bleiben zu können, war ihm fürchterlich.

Was dann, wenn seine Rasse erschöpft war? Von der Mutter durfte er nichts mehr erwarten, und die Arbeit war ihm stets verhaßt gewesen, ihm blieb dann nichts mehr übrig, als das Leben eines Glücksritters, und dazu besaß er nicht das mindeste Talent.

Trennung von ihr war das einzigste, was ihn mit der erzkümmerten Mutter wieder ausöhnten, ihm das Erbe und ein sorgenfreies Dasein sichern konnte, das hatte er bereits erkannt, und über die Folgen, die diese Trennung für Emma haben mußte setzte seine Selbstsucht sich ohne Bedenken hinweg.

Die junge Frau hatte davon noch keine Ahnung, obgleich ihr in der kurzen Ehe schon Ursache genug geboten worden war, über das Gräßliche seiner Liebe seine Rücksichtslosigkeit und seine Selbstsucht klagen zu können.

Sie vertraute fest darauf, daß er sie als Gattin in ihre gemeinsame Heimat zurückführen werde, so-

halb er die Verzeihung seiner Mutter erlangt hätte, sie baute noch immer auf seine Versprechungen und seine Schwüre, an die Möglichkeit eines Verrats würde sie nimmermehr geglaubt haben.

Sie empfing ihn bei seiner Heimkehr mit sichtsbarer Besorgnis, trotz der späten Stunde hatte sie mit dem Lee auf ihn gewartet, aus dem leisen Vorwurf, den sie ihm wegen seines langen Ausbleibens machte, klang die zärtlichste Liebe, aber auch dann noch, als ihre Arme ihn umschlangen und ihre rosigen Lippen ihn küßten, blieb seine Stirne finster und wölft.

(Fortsetzung folgt.)

Der junge Gelehrte.

Nach dem Französischen von Edgar Schmidt.

Nachdem [Schluß.] [Nachdruck verboten.] und in der Tat, das arme Mädchen war am Ende ihr Hilfsquellen angelangt; sie hatte nach und nach all' ihr Geschmeide verkauft, um die Pension ihres Freundes mit dem Erlös zu befreiten, ohne daß dieser etwas davon gemerkt hatte.

„Wohlan“, fügte sie hinzu, „mein Freund, gib mir Deinen Arm. Laß uns einen Spaziergang auf unserer Wiese machen; die Bewegung wird uns vielleicht auf andere Gedanken bringen.“

„Das ist wahr“, erwiderte Cornelius, „es gibt Schriftsteller, die nur im Gehen arbeiten können. Auf dem Spaziergang schrieb Jean Jacques Rousseau sein größtes Werk.“

Cornelius erhob sich mechanisch wie ein Bildwerk, das man mittelst einer Winde auf seine Füße stellt. Er gab Luise den Arm und beide gingen alldann schweigend an den Weiden entlang, die Augen auf die Erde gerichtet, als wenn sie etwas suchten, was sie verloren hatten. Plötzlich blieb Luise stehen, ihren Blick gedankenvoll auf Blanchette, die Ruh der Mutter Simon richtend, die, ohne Böses zu ahnen, in einer Ecke der Wiese weidete.

„Ich habe Dein Del, Cornelius!“ rief sie in die Hände klatschend.

„Mein Del! wo ist es?“ erwiderte Cornelius, der sich gegen seinen Willen in seinen Gedanken mit einer geometrischen Lösung beschäftigte hatte.

„Sieh“, sagte Luise, „hier ist es! Blanchette, die Ruh meiner Amme.“

„Du bist wohl nicht bei Trost, Luise. Glaubst Du etwa, man könne die Leinwand eines Ballons mit Butter und Käse abdrücken?“

„Küße mir die Mutter Simon und beunruhige Dich nicht weiter.“

Cornelius kam bald in Begleitung seiner ehrwürdigen Wirtin zu Luise zurück.

„Mutter Simon“, begann Luise, „wie sehr liebst Du mich?“

„Wie die Tochter, die ich verloren habe“, antwortete diese.

„Du liebst mich also mehr, als Blanchette, Deine Ruh?“

„Wie können Sie mir nur eine solche Frage vorlegen, Fräulein?“

„So höre mich an! Wenn ich mich in einer großen Verlegenheit befände, wenn alle meine Hoffnungen auf Glück auf dem Spiele ständen, würdest Du wohl Blanchette verkaufen können, um mir zu helfen?“

„Wenn es unumgänglich nötig wäre, gewiß!“ erwiderte Mutter Simon.

„Ach! es gibt leider kein anderes Mittel, Mutter“, erwiderte Luise, während sie deren Hände nahm und sie mit Küßchen bedeckte. Wenn es nicht unbedingt nötig wäre, glaube mir, würde ich nicht so grausam sein, Dich Deines so sehr geliebten Tieres berauben zu wollen.“

„Liebes Kind, Du bezahlst mir meine Ruh zehnmal höher, als sie wert ist. Morgen werde ich sie zum Markte führen.“

„Und Du gibst mir das Geld, nicht wahr, Mutter?“

„Ich werde es Dir geben, liebes Kind! Aber erlaube wenigstens, daß ich Dich umarme. Seit Du ein erwachsenes Fräulein geworden bist, habe ich es nicht mehr gewagt, mir diese Freude zu gestatten.“

Luise warf sich Mutter Simon an die Brust, die sie mit inniger Liebe an ihr rotes Halsstuch drückte. Währenddessen stand Cornelius dabei und weinte wie ein Schuljunge, so daß ihm die Tränen in sein Vorhänd rollten.

Mutter Simon wollte in das Haus zurückkehren.

„Bleiben Sie noch ein Weilchen, Mutter Simon“, begann Cornelius, „ich habe Euch noch etwas zu sagen. Die Tat, die sie auszuführen beabsichtigen, ist ohne Zweifel edel und schön; gelassen Sie mir aber, daß ich sie von einem besonderen Standpunkte aus betrachte. Sie beweist unwiderleglich, daß die väterliche Liebe nicht eine Folge des Verhältnisses zwischen Vater und Kind ist, das heißt, das man ein Kind nur deshalb liebt, weil man ihm das Leben gegeben hat. Fräulein Desallemagnes ist nicht Ihr Kind, Mutter Simon; und doch lieben Sie Fräulein Desallemagnes, dessen bin ich sicher, mehr, als ihr eigener Vater sie liebt. Warum das, Mutter Simon? Weil Sie sich von frühesten Jugend an daran gewöhnt haben, sie zu beobachten, weil Sie unter Ihren Augen aufgewachsen ist und sich entwickelt hat; und weil sie zudem so nett geworden ist. Sie lieben sie, wie ein Blumenzüchter die Blumen liebt, die er alle Tage begossen und deren Entwicklung er von Anfang an verfolgt hat. Glauben Sie mir, so und nicht anders liebt ein Vater sein Kind. Sein Kind ist für ihn ein kleines Wesen, mit dem er von seiner Geburt an Schritt für Schritt durch Freundschaft verbunden ist.“

Hier faßte Cornelius die Mutter Simon bei ihrer Schürze, da er Furcht hatte, sie würde ihm davonlaufen.

„Hören Sie, Herr Cornelius“, sprach sie, „werden Sie nicht bald zu Ende sein mit Ihrer Vorlesung? Ich muß in der Küche nachsehen, ob Ihr Essen nicht etwa verbrennt.“

„Schön, Mutter Simon!“, erwiderte er, „so wird Luise mir das Vergnügen machen, das Ende meiner Vorlesung anzuhören.“

„Fällt mir garnicht ein“, unterbrach ihn Luise, „ich habe nicht einmal dem Anfang meine Aufmerksamkeit zugewendet.“

„Nun, dann werde ich sie vollenden, sobald Mutter Simon wieder da sein wird.“

„Gut“, sprach diese, „erwarten Sie mich unter der Ulme.“

Als sie an ihrer Ruh vorüberging, gab sie ihr eine Handvoll Gras, das Blanchette als ein gut erzogenes Tier ihr aus der Hand fraß. Mutter Simon küßte die Ruh auf das Maul.

„Arme Blanchette!“ flüsterete sie. „Ich hatte gehofft, wir bräuchten niemals von einander zu scheiden; um aber unsere Luise aus ihrer Verlegenheit zu befreien, werden wir uns in diese Trennung finden müssen. Was aber wirst Du fern von mir auszustehen haben, meine Blanchette?“

Als Mutter Simon davonging, stieß Blanchette, als ob sie verstanden hätte, was ihre Herrin ihr gesagt hatte, einen brillenden Ton hervor, so schmerzlich, wie der einer Ruh, der man ihr Kalb fortnimmt.

„Sie zerreißen mir alle beide das Herz“, jammerte Luise, „ich muß meinen Vater bitten, daß er die Ruh kauft, damit wir sie später der armen Frau wiedergeben könnten.“

„Luise“, warf Cornelius ein, „ich fürchte jetzt fast, daß ich mit meinem Ballon doch keinen Erfolg haben werde. Wenn es mir nicht gelingen sollte, wer würde meinen Verpflichtungen gegen Dich und gegen diese arme Frau, die uns so ergeben ist, übernehmen?“

„Es wird Dir gelingen, mein Lieber“, erwiderte Luise; „verweifle nicht! diejenigen, die auf Erden so geliebt werden, verläßt Gott im Himmel nicht!“

Am nächsten Morgen wanderte die arme Blanchette zum Markt in Korvol und war am Abend verkauft, denn Vater Desallemagnes hatte nichts davon hören wollen, sie anzukaufen.

XXII.

Mittlerweile hatten die Tage angefangen, kürzer zu werden. Cornelius mußte sehr wohl, wie er die Abende ausfüllen sollte. Was aber sollte Belle-Plante, der keine Luise hatte, mit der er plaudern konnte, der nicht einmal lesen konnte, was sollte er mit jenen

tötlich langen Stunden anfangen, die zwischen dem Abendessen und dem Schlafengehen liegen? Belle-Plante ging daher, um das Licht zu sparen, gleich nach dem Abendessen zu Bett. Verlorene Zeit aber ist bekanntlich eine Verschwendung; Belle-Plante war ein zu großer Meister des Geldverdienens, als daß ihm diese Tatsache entgangen wäre; er beklagte und beweinte diese Stunden, die er sich unnützerweise im Bett hin und her wälzen mußte. Was konnte er tun, um seinen Abend fruchtbringend zu verwerten? Andere würden in eine Wirtschaft gegangen sein; eine Wirtschaft aber war für ihn etwas Ungeheuerliches, niemals hatte er einen Fuß in eine solche gesetzt, wenn er selbst die Zechen bezahlen mußte. „Was aber machte Belle-Plante mit seinem Gelde?“ wird man einwenden. Nun, er legte die Sechsfrankstücke in ein Schubfach, die Frankstücke in ein anderes, die Goldstücke trug er bei sich im Gürtel. So erfreute er sich seines Reichthums. Das ist aber doch ein trauriges Vergnügen, wird mancher sagen. Allerdings, ich bin ganz dieser Ansicht, und ich möchte behaupten, daß einem Geizhals ein Sou, den er verliert, mehr Kummer bereitet, als ihm ein Sou, den er erübrigt, Freude verursacht. Der Geiz ist sicher eine traurige Last, die ein Mensch mit sich durch das Leben schleppt. Wenn Gott zu mir sagte: „ich will Dir vierzig Millionen Rente geben unter der Bedingung, daß Du geizig wirst,“ so würde ich ihm erwidern: „Mein Gott, behalte Deine Kapitalien und mir meine Sorglosigkeit; wenn ich nur einen Sou habe, so freue ich mich dessen, wenn ich aber Deine Millionen hätte, so würde ich mich ihrer nicht freuen!“

Schon lange hatte Belle-Plante den Gedanken verfolgt, das Stricken zu erlernen; er fürchtete aber, daß er bei diesem Handwerk das Licht, das er verbrauchte, nicht verdienen könne. Er überlegte alsdann, daß er viel Geld für die Anfertigung seiner Leinwand ausgeben müsse, und daß das Handwerk eines Webers leicht zu erlernen sei. Schließlich entschloß er sich, Weber zu werden.

Der Vater Novette besaß einen alten Webstuhl, den er auf dem Boden beiseite gestellt hatte. Belle-Plante kaufte ihm den Stuhl ab, jedoch unter der Bedingung, daß Novette ihm alle Abende Unterricht gäbe gegen fünf Sous die Stunde. Der Webstuhl wurde in seinem Keller aufgestellt, dessen Lustloch er vergrößern und mit einem mit geöltem Papier ausgefüllten Rahmen schließen ließ. So ging er daran, das Weberhändchen zu handhaben.

Als es im Dorfe bekannt wurde, daß Belle-Plante Weber geworden sei, verfolgten ihn die Sticheleien von allen Seiten; er konnte nicht mehr über die Straße gehen, ohne daß ihm alle möglichen Nebenarten nachgerufen wurden. Noch mehr ärgerten ihn die Gassenjungen, die stets unachtsam gegen alles, was ihnen lächerlich erscheint; diese Fliegen, die einen Menschen so empfindlich stechen können, ohne daß er sich ihrer zu erwehren vermag, erschienen alle Abend an der Tür seines Kellers, öffneten sie alle paar Minuten und riefen ihm zu: „Herr Belle-Plante, Bauer, Viehhändler und Leineweber! Sobald Belle-Plante diesen abscheulichen Ruf hörte, stand er auf, langte seine Peitsche, die er stets an der Tür stehen hatte und sprang so rasch er konnte, die Stufen der Treppe hinauf; sobald er aber auf der Straße erschien, stoben die Jungen aneinander und riefen: „Herr Bauer und Leineweber Belle-Plante!“ wie eine Schar schreiender Vögel. Sobald er sich wieder an seinen Webstuhl gesetzt hatte, begann die Quälerei von neuem.

Eines Abends verfiel Peter, der Schäfschirte des Vater Desallemaignes auf ein neues Mittel, ihn zu ärgern, das seinen Kameraden bis dahin entgangen war. Er steckte seinen Kopf durch das geölte Papier und rief Belle-Plante nun zu: „Herr Bauer und Leineweber Belle-Plante!“ Beim Anblick dieses Kopfes, der seine Wohnung so frech beschimpfte, warf Belle-Plante sein Weberhändchen alsbald beiseite und griff nach seiner Peitsche. Peter wollte seinen Kopf zurückziehen, er konnte ihn aber nicht so herausbekommen, weil er sich in dem Rahmen eingeklemmt hatte. Da es aber Peter angefiel, der Peitsche des Herrn Belle-Plante sehr eilig hatte, aus der gefährlichen Stellung, in der er sich befand, herauszukommen, und

doch auch nicht ohne Kopf verweilen konnte, machte er die größten Anstrengungen, seinen Kopf zu befreien. Seine Ohren wollten nicht nachgeben, der Fensterrahmen aber war klüger, er gab schließlich nach, und Peter trug ihn wie eine Halskrause auf seinen Schultern davon. Belle-Plante lief hinter seinem Rahmen her; als er aber sah, daß er ihn nicht erreichen konnte, rief er dem Ausreißer nach: „Du Lämmel, gib mir wenigstens meinen Rahmen wieder, und ich werde Dich diesmal ohne Strafe ausgeben lassen.“ Der Junge aber, durch das Aufschlagen des Rahmens auf seine Schultern erschreckt, lief nur um so rascher, wie ein Hund, dem man eine Pechfackel an den Schwanz gebunden hat. Schließlich erreichte er die Küche des Herrn Desallemaignes. Belle-Plante stürzte einige Sekunden später ganz außer Atem hinter ihn drein, keuchend und pustend wie ein alter gebrochener Blasebalg.

Luise und Cornelius, die in der Küche saßen, begiffen sehr bald, um was es sich handelte und brachen in ein lustiges Gelächter aus.

„Wollen Sie mir gestatten, Fräulein Desallemaignes, daß ich diesem verdammten Bengel einige Hiebe verabfolge?“

„Und warum, wenn ich fragen darf, wollen Sie den Jungen schlagen?“

„Weil er mir meinen Rahmen gestohlen hat.“

„Ich nehme den Jungen unter meinen Schutz,“ rief Cornelius, „wenn Du ihn anrührst, so wirst Du es mit mir zu tun haben.“

„So sorge doch wenigstens dafür, daß er mir meinen Rahmen zurückgibt.“

Dem Jungen war es inzwischen gelungen, sich von dem Rahmen zu befreien.

„Hier,“ rief er, ihn in die Mitte des Zimmers schleudernd, „haben Sie Ihren Rahmen!“

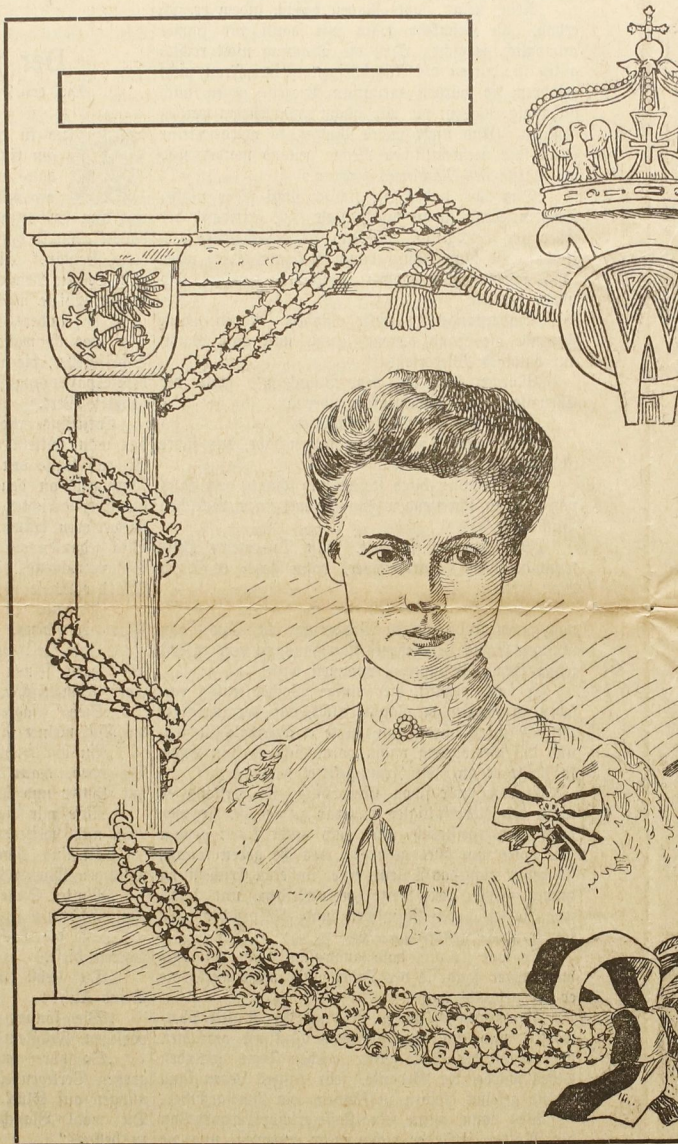
Belle-Plante wollte den Rahmen aufnehmen, Cornelius aber war sinker als er; er nahm den Rahmen und warf ihn ins Feuer.

„So,“ rief Belle-Plante, die Arme kreuzend, „Du willst mich also wirklich zu Grunde richten, Cornelius?“

„Ich will Dich bessern,“ erwiderte Cornelius, „ein Geizhals von Deiner Sorte ist schlimmer als ein heruntergekommener Mann; er hat an nichts mehr Freude. Ich werde es nicht leiden, daß der Sohn meines Vaters sich aus reinem Uebermut zum Gespött der Menschen macht; daß man überall, wo einige Bauern zusammen sind, von seinen Lächerlichkeiten und seinen Gemeinheiten spricht; Du wirst mich überall als Deinen Gegner finden, und wenn Du mich dem Amtmann anzeigst, der nicht besser ist als Du, so werde ich mir manches ins Gedächtnis zurückerufen, und ich werde dem Gericht alles klarlegen, was seit dem Tode meines Vaters vorgekommen ist. Jetzt mach, daß Du fortkommst, denn es ist mir zum Götzel, und ich bin fest überzeugt, auch Luise ist es zum Götzel, einen Mann anzusehen, der zehn Güter hat und sich nicht entblödet, hinter einem alten Rahmen im Werte von fünf Sous herzulassen.“

Belle-Plante ging ab, ohne ein Wort zu erwidern.

Mittlerweile war das Del, das Cornelius bestellt hatte, angekommen; er gab sich von neuem mit allem Eifer an die Arbeit und bald war sein Ballon soweit fertig, daß er versucht werden konnte. Dieser Versuch fand statt in Gegenwart des ganzen Dorfes. Der Ballon erhob sich majestätisch in die Lüfte und stieg so hoch, daß man ihn nur noch als grauen Fleck am blauen Himmel erkennen konnte. Cornelius



Zur Vermählungsfeier des Deutschen Kr...

hatte davon Abstand genommen, mit aufzusteigen, er ließ sich durch die Räte der Mutter Simon vertreten. Der Ballon und die Räte kamen nach einer Fahrt von etwa einer Stunde gesund und munter zur Erde zurück und Cornelius war sehr befriedigt von dem Erfolg seines Werks. Er brauchte nur noch den Apparat, der den Ballon lenken sollte.

XXXIII.

Einige Tage nachher war der Luftballon unseres Freundes Cornelius zum Aufsteigen in die Lüfte bereit. Cornelius hatte seine Luftfahrt, um sie feierlicher zu gestalten, auf den 29. September, den

Namenstag des Landespatrons, verschoben. Am Vorabend dieses feierlichen Tages speiste Cornelius bei Herrn Desallemagnes. Der Doktor strahlte vor Glück, Luise aber war sehr traurig; sie fühlte in ihrem Innern eine Stimme, die ihr ein Unglück voraus sagte. Nach dem Abendessen bestand sie darauf, obgleich es sehr spät geworden war, Cornelius nach Hause zu begleiten.

„Mein lieber Freund,“ sprach sie zu ihm, „Du mußt mir eine Bitte erfüllen.“

„Mir ist er, dünke ich, nötiger als Dir,“ erwiderte Luise; „da Du es aber so willst, so sprechen wir nicht weiter darüber.“

Luise begleitete Cornelius bis an die Tür der Mutter Simon. Dort sagte er ihr Lebewohl, denn er wollte sie am nächsten Morgen nicht wiedersehen. Er fühlte, wie ihre Tränen auf seine Backen rannen. Nach trat er in das Haus und schloß sich in sein Zimmer ein.

Als Cornelius sich am andern Morgen erhob, sah er zunächst nach dem Wetter. Es war stürmisch; die ganze Nacht über hatte es geregnet und schwere Wolkenzogen rasch am Himmel vorüber. Cornelius mochte jedoch seinen Aufstieg nicht weiter verschieben und verbrachte den ganzen Vormittag damit, seinen Ballon fegefertig zu machen. Um zwei Uhr war die Wiese der Mutter Simon von einer ungeheuren Menge Neugieriger aus allen Ständen umlagert; denn die Nachricht von dem Versuch, den Cornelius zu unternehmen gedachte, hatte eine ungewöhnliche Anziehungskraft auf die ganze Umgegend ausgeübt.

Bald erschien Cornelius inmitten der Wiese; er war bleich, denn er hatte die Nacht nicht geschlafen, sein Anzug aber strahlte, und sein Gang war voll edlen Stolzes. Nichts ist geeignet einen Mann in seinen Augen so sehr zu erheben, als eine Menge, die ihn aufmerksam beobachtet.

Der letzte Gedanke des jungen Gelehrten galt seiner Luise. Er rief Mutter Simon heran und übergab ihr einen kleinen silbernen Pfeifsthaler, das einzige, was er besaß, das würdig gewesen wäre, einer Dame geschenkt zu werden.

„Wenn mir ein Unglück zustoßen sollte, so geben Sie dies Luise als ein Andenken an mich; wenn ich gesund und wohlbehalten herabkomme, so sagen Sie ihr nichts davon.“

Alsdann stieg er in seine Gondel.

Als der Ballon aufzusteigen begann, sprang Freund Dragon, der an seiner Seite verblieben war, als wollte er ihn bis zum letzten Augenblick bewachen, an der Gondel in die Höhe, ohne Zweifel in der Absicht, ihn zurückzuhalten. Diese große Unhänglichkeit des Hundes wurde von der Menge als eine böse Vor-

bedeutung angesehen.

Der Ballon erhob sich jedoch, nachdem er einige Zeit hin und her geschwankt hatte, unter dem Zauchen der Menge majestätisch in die Lüfte und schlug, während seine Räder sich mit großer Geschwindigkeit wie die eines Dampfschiffes drehten, entgegen der herrschenden Windströmung, die Richtung nach Clamecy ein.

In diesem Augenblick suchte ein Blitz aus den Wolken nieder, ein Krachen erscholl in der Luft; alsbald sah man die Trümmer eines der Räder des Ballons herumfliegen und auf den Platz niederfallen. Zur selben Zeit erhob sich ein heftiger Wind und

balb entwand der hoch in den Lüften schwebende Ballon den Augen der Menge hinter den Bergen von Chevrolles. Man erwartete Cornelius den ganzen Tag, man erwartete ihn am nächsten Tage, man erwartete ihn die ganze Woche hindurch, aber er erschien nicht, und niemand war in der Lage, über das Verbleiben seines Ballons Auskunft zu geben. Vergeblich ließ Luise in allen bekanntesten Zeitungen eine auf sein Verschwinden bezügliche Bekanntmachung einrücken, niemand hatte etwas von ihm oder seinem Ballon gelehrt; es blieb der armen Luise nichts anderes übrig, als ihn als tot zu beweinen.

Sie ließ die aus der Höhe herabgefallenen Trümmer des Rades im Garten ihres Vaters vergraben und gedachte alle Tage an dieser Stelle ihres Freundes Cornelius.

Curare. (Indianisches Pfeilgift.)

Kriminal-Novelle.

Nach wahren Tatsachen gezeichnet von Hermann Hennigs.
(Schluß.)

Die eine Feder schnelle Hertha, die vorher ermattet auf ihren Platz zurückgekehrt war, wieder von demselben empor. Sie brühte mit solcher Behemung auf den Knopf der elektrischen Glocke, daß deren schriller Ton unangenehm das ganze Haus durchkündete.

Von allen Seiten stürzte die im Hause anwesende Dienerschaft herbei, mit bleichem Antlitz und verstörten Mienen.

„Sofort zu Professor Born!“ befahl Hertha mit fliegendem Atem. „Wagen nehmen! Der Professor soll augenblicklich kommen — und wenn die Konfulation tausend Taler kostet! Aber so eilt doch! Steht nicht und besinnt Euch!“ rief sie ganz außer sich. „Euer Herr stirbt vielleicht indessen!“

Dann ging sie händeringend im Zimmer auf und nieder.

„Lieber Gott, lasse das Schreckliche nicht geschehen! Meine armen Kinder, mein armer Mann!“

Das laute Schellen hatte auch die Kleinen herbeigerufen.

„Was ist denn geschehen, Muttty?“ fragte die neunjährige Betty, die schon sehr verständig war, wie ein kleines Hausmütterchen, drängte sich an die aufgeregte Frau, legte die kleinen Kinderarme um deren Gestalt und blickte mit den ruhbraunen Augen in ängstlicher Weise zu ihr auf.

„Mußt nicht meinen, Muttty!“ bat der sechsjährige Hans während ein kleines Knirpschen von drei Jahren stumm, in seiner Furcht, auf die ihm unheimliche Szene blickte.

Der Arzt sah bewegt auf die Gruppe und bemühte sich, Frau Gerlach zu trösten.

Da erschien die Wärterin auf der Schwelle. „Schnell — der Herr stirbt!“

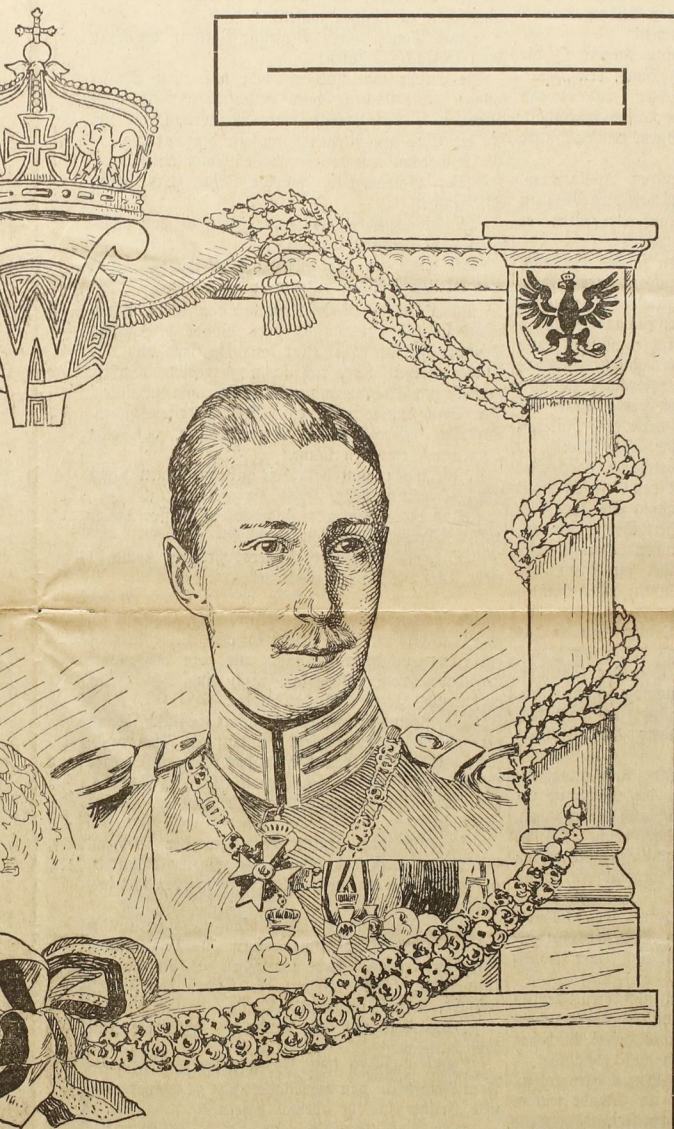
Sie verschwand mit dem Arzt, der mit ihr zugleich in das Krankenzimmer eintrat.

Frau Gerlach schob mit Gewalt die Kinder von sich, befahl der Wärterin des jüngsten, die Kleinen in der Kinderstube zu halten, und trat dann zögernd zu ihrem Gatten in das Schlafgemach.

Jetzt hatte ihre vorherige Ruhe und Fassung, zu der sie sich gewaltam gezwungen, sie verlassen. In Schmerz aufgelöst, sank sie an seinem Lager in die Kniee.

„Vergieb mir, Egon, alles, was ich Dir je getan!“ bat sie schluchzend, den Kopf in die seitene Decke eingrabend. „Du grämtest Dich, daß ich eitel war und oberflächlich, daß ich Dich und die Kinder vernachlässigte und in Gesellschaft ging, pushtüchtig wie ein Pfau, meinen Staat zu zergehen! Aber es soll anders werden, das schwöre ich Dir! Nur lebe! lebe! Tue mir und den Kleinen das Schreckliche nicht an, gehe nicht von uns, Du Guter!“

Der Kranke verstand sie nicht mehr. Er lag starr, mit verglasten Blicken, unfähig sich rühren zu können. Eine Lähmung hatte bereits alle seine Glieder ergriffen. Aber der gläserne Blick irrte so ängstlich und verzweifelt umher, als wollte er ausdrücken, was den Sterbenden in tiefster Seele bewegte.



...hen Kronprinzenpaares am 6. Juni 1905.

„Welche?“ fragte Cornelius.

„Ich möchte Dich bitten, mich morgen in Deinem Ballon mitzunehmen.“

„Das geht nicht an, Luise; mein Ballon ist noch nicht erprobt, außerdem habe ich nicht genug Wasserstoff, um ihn kräftig genug zum Aufstieg für uns beide zu machen.“

„Du willst mich täuschen, Cornelius; Du siehst eine Gefahr voraus, der Du mich nicht aussetzen möchtest. Du weißt aber doch sehr gut, das mein Leben und das Deine nur eins sind.“

„Laß uns nicht weich werden, Luise,“ bat Cornelius; „ich muß mir meinen Mut bewahren.“

tätlich langen Stunden anfangen, die prüfend dem Abendessen und dem Schlafen liegen? Belle-Plante ging daher, um das Licht zu sparen, gleich nach dem Abendessen zu Bett. Verlorene Zeit aber ist bekanntlich eine Verlorenheit; Belle-Plante war ein zu großer Meister des Selbstverlebens, als daß ihm diese Tagelöhne entgangen wäre; er beflagte und beweinete viele Stunden, die er sich unmittebar im Bett hin und her wälzen mußte. Was konnte er tun, um seinen Abend fruchtbarer zu verwerten? Andere würden in eine Bibliothek gegangen sein; eine Bibliothek aber war für ihn etwas Ungeheuerliches, niemals hätte er einen Fuß in eine solche gesetzt, wenn er selbst die Bede bezahlen mußte. „Was aber machte Belle-Plante mit seinem Gelde?“ wird man einwenden. Nun, er legte die Sechsfantastücke in ein Schußloch, die Fantastücke in ein anderes, die Goldstücke trug er bei sich im Gürtel. So ertrug er sich seines Reichthums. Das ist aber doch ein trauriges Vergnügen, wird mancher sagen. Allerdings, ich bin ganz dieser Ansicht, und ich möchte behaupten, daß ein Geizhals ein Sou, den er verliert, mehr Kummer bereut, als ihm ein Sou, den er erträgt, Freude verursacht. Der Geiz ist sicher eine traurige Last, die ein Mensch mit sich durch das Leben schleppt. Wenn Gott zu mir sagte: „ich will Dir vierzig Millionen Wente geben unter der Bedingung, daß Du geizig wirst.“ so würde ich ihn erwidern: „Mein Gott, behalte Deine Kapitalien und mit meine Sorglosigkeit; wenn ich nur einen Sou habe, so frage ich mich dessen, wenn ich aber Deine Millionen hätte, so würde ich mich ihrer nicht freuen!“ Schon lange hatte Belle-Plante den Gedanken verlost, das Stricken zu erlernen; er fürchtete aber, daß er bei diesem Handwerk das Licht, das er verbrauchte, nicht verdienen konnte. Er überlegte abend, daß er viel Geld für die Anfertigung seiner Leinwand ausgeben müsse, und daß das Handwerk eines Webers leicht zu erlernen sei. Schließlich entschloß er sich, Weber zu werden.

Der Vater Novette ließ einen alten Weberschüler, der er auf dem Boden beiseite gestellt hatte, Belle-Plante faufte ihm den Stuhl ab, jedoch unter der Bedingung, daß Novette ihm alle Abende Unterricht gäbe gegen fünf Sous die Stunde. Der Weberschüler wurde in seinem Keller aufgestellt, dessen Lufthoch er vergrößerte und mit einem mit gestülpten Papier ausgefüllten Rahmen schloß. So ging er daran, das Webergeschick zu handhaben.

Als es im Laufe bekannt wurde, daß Belle-Plante Weber geworden sei, verfolgten ihn die Eticheliten von allen Seiten; er konnte nicht mehr über die Straße gehen, ohne daß ihm alle möglichen Lebensarten nachgerufen wurden. Noch mehr ärgerten ihn die Gassenjungen, die stets unnahehaftig ihm gegen alles, was ihnen lächerlich erschien; diese Jüngen, die einen Menschen so empfindlich stechen können, ohne daß er sich ihrer zu erwehren vermag, erscheinen alle Abend an der Tür seines Kellers, öffnen sie alle paar Minuten und rufen ihm zu: „Herr Belle-Plante, Bauer, Viehhändler und Viehwescher! Sobald Belle-Plante diesen abentheuerlichen Ruf hörte, hand er auf, langte seine Peitsche, die er stets an der Tür stehen hatte und sprang so rasch er konnte, die Stufen der Treppe hinauf; sobald er aber auf der Straße erschien, stoben die Jungen aneinander und riefen: „Herr Bauer und Viehwescher Belle-Plante!“ wie eine Schar fliehender Vögel. Sobald er sich wieder an seinen Weberschulstiel gesetzt hatte, begann die Quälerei von neuem.

Eines Abends verließ Peter, der Schaffhüter des Vater Desallemagnes auf ein neues Mittel, ihn zu ärgern, das seinen Kameraden bis dahin entgangen war. Er steckte seinen Kopf durch das geistige Papier und rief Belle-Plante nun zu: „Herr Bauer und Viehwescher Belle-Plante! Mein Anblick dieses Kopfes, der keine Wohnung zu hoch bestimmet, darf Belle-Plante kein Weberschiffchen alsebad beiste und griff nach seiner Peitsche. Peter wollte seinen Kopf zurückziehen, er konnte ihn aber nicht zu herabzucken machen, weil er sich in dem Rahmen eingeklemmt hatte. Da es aber Peter angefiel, der Peitsche des Herrn Belle-Plante sehr eilig hatte, aus der gefährlichen Stellung, in der er sich befand, herabzuzukommen, und

doch auch nicht ohne Kopf verweilen konnte, machte er die größten Anstrengungen, seinen Kopf zu befreien. Seine Lippen wollten nicht nachgeben, sein Fingerringen aber war klüger, er gab schließlich nach, und Peter trug ihn wie eine Galeasle auf seinen Schultern davon. Belle-Plante lief hinter seinen Namen her; als er aber sah, daß er ihn nicht erreichen konnte, rief er dem Ausreißer nach: „Wohin, und ich werde Dich diesmal ohne Strafe ausgeben lassen.“ Der Junge aber, durch das Aufschreien des Namens auf seine Schultern erschreckt, lief nur um so rascher, wie ein Hund, dem man eine Pfanne an den Schwanz gebunden hat. Schließlich erreichte er die Küche des Herrn Desallemagnes. Belle-Plante fürzte einige Stunden später ganz außer Atem hinter ihm drein, laufend und pfeifend wie ein alter gebrochener Blasebala.

Kuise und Cornelius, die in der Rade saßen, begriffen sehr bald, um was es sich handelte und brachten in ein lustiges Gelächter aus.

„Wollen Sie mirgeklaffen, kleinen Desallemagnes, daß ich diesen verdammten Bengel einige Hebe verabsolde?“

„Und warum, wenn ich fragen darf, wollen Sie den Jungen schlagen?“

„Weil er mir meinen Namen gestohlen hat.“

„Ich nehme den Jungen unter meinen Schutz.“ rief Cornelius, wenn Du ihn anrührst, so will ich es mit mir zu tun haben.“

„So forge doch wenigstens dafür, daß er mit meinem Namen zurückgeht.“

Dem Jungen war es inzwischen gelungen, sich von dem Rahmen zu befreien.

„Hier“, rief er, „bin in die Mitte des Zimmers schlauernd, haben Sie Ihren Namen?“

Belle-Plante wollte den Namen aufnehmen, Cornelius aber war flinker als er; er nahm den Namen und warf ihn ins Feuer.

„So“, rief Belle-Plante, die Arme ausstreckend, „Du willst mich also wirklich zu Grunde richten, Cornelius?“

„Ich will Dich bestrafen“, erwiderte Cornelius, „einzelhals von Deiner Sorte ist schlimmer als ein heruntergekommener Mann; er hat an nichts mehr Freude. Ich werde es nicht leben, daß der Sohn meines Vaters sich aus diesem Lerneum zum Gehpatt der Menschen macht; daß man überall, wo einige Bauern zusammen sind, von seinen Lächerlichkeiten und seinen Gemeinheiten spricht; Du wirst mich über alle als Deinen Gegner finden, und wenn Du mich denn Altmann anzeigst, der nicht besser ist als Du, so werde ich mich noch des Gehdichtens zurückziehen, und ich werde den Gehdicht alles flasteren, was seit dem Tode meines Vaters vorgenommen ist. Jetzt mach, daß Du fortkommst, denn es ist mir zum Gel, und ich bin sehr abgezogen, auch Kuise ist es zumwider, einen Mann anzusehen, der sein Güter hat und sich nicht entbidet, hinter einem alten Rahmen im Werte von fünf Sous hergelaufen.“

Belle-Plante ging ab, ohne ein Wort zu erwidern.

Mittlerweile war das Del, das Cornelius bestellt hatte, angekommen; er gab sich von neuem mit allem Eifer an die Arbeit und bald war sein Ballon soweit fertig, daß er verläßt werden konnte. Dieser Versuch fand statt in Gegenwart des ganzen Dorfes, der Ballon erhob sich majestätisch in die Lüfte und stieg so hoch, daß man ihn nur noch als grauen Fled am blauen Himmel erkennen konnte. Cornelius

Namenstag des Landespatrons, verschoben. Am Vorabend dieses feierlichen Tages stellte Cornelius bei Herrn Desallemagnes. Der Doktor strahlte vor Glück, Kuise aber war sehr traurig; sie fühlte in ihrem Innern eine Stimme, die ihr ein Unglück voraussagte. Nach dem Abendessen befand sie daran, abgelenkt zu sein, als sie bemerkte, daß Cornelius nach Hause zu begleiten.

„Mein lieber Freund“, sprach sie zu ihm, „Du mußt mir eine Bitte erfüllen.“

„Mir ist er, dachte ich, nötiger als Dir“, erwiderte Kuise; da Du es aber so willst, so spreche wir nicht weiter darüber.“

Kuise begleitete Cornelius bis an die Tür der Mutter Simon. Dort sagte er ihr Lebewohl, denn er wollte sie am nächsten Morgen nicht wiedersehen. Er schloß, wie ihre Tränen auf seine Waden rannten. Nach trat er in das Haus und schloß sich in sein Zimmer ein.

Als Cornelius sich am andern Morgen erhob, sah er gemüthlich nach dem Wetter. Es war stürmisch; die ganze Nacht über hatte es geregnet und schwere Wolkenzogen schau am Himmel vorüber. Cornelius mochte jedoch seinen Anstieg nicht weiter verschieben und brachte den ganzen Vormittag damit, seinen Ballon fertig zu machen. Um zwei Uhr war die Biere der Mutter Simon von einer ungeheuren Menge Neugieriger aus allen Ständen umlagert; denn die Nachricht von dem Versuch, den Cornelius zu unternehmen gedachte, hatte eine ungemöhnliche Anziehungskraft auf die ganze Umgegend ausgeübt.

„Vad erlösen Cornelius inmitten der Biere; er war bleich, denn er hatte die Nacht nicht geschlafen, sein Angst aber fröhlich, und sein Gang war voll edlen Stolzes. Nichts ist geeigneter einem Mann in seinen Augen so sehr zu erheben, als eine Menge, die ihn aufmerksam beobachtet.“

Der letzte Gedanke des jungen Gelehrten galt seiner Kuise. Er rief Mutter Simon heran und übergab ihr einen kleinen silbernen Pfeifstichhalter, das einzige, was er besaß, das würdig gewesen wäre, einer Dame geschenkt zu werden.

„Wenn mir ein Unfall zufallen sollte, so geben Sie dies Kuise als ein Andenken an mich; wenn ich gesund und wohlbehaltend herabkomme, so sagen Sie ihr nichts davon.“

„Alsdann stieg er in seine Gondel.“

Als der Ballon aufzusteigen begann, sprang Freund Traugott, der an seiner Seite verließen war, als wollte er ihn bis zum letzten Augenblick beobachten, an der Gondel in die Höhe, ohne Zweifel in der Absicht, ihn zurückzuhalten. Diese große Anhänglichkeit des Hundes wurde von der Menge als eine böse Bore

bedeutung angesehen.

Der Ballon erhob sich jedoch, nachdem er einige Zeit hin und her geschwankt hatte, unter dem Juchzen der Menge majestätisch in die Lüfte und stieg, während seine Vorderfüße mit großer Geschwindigkeit wie ein Desallemagnes' desphen, entgegen der herberstehenden Windströmung, die Richtung nach Clancy ein.

Zu diesem Augenblick suchte ein Blick aus den Wolken nieder, ein Strahlen erschloß den Blick, als ob man die Zimmer eines der Häuser des Ballons heruntersah und auf den Platz niederfiel. Zur selben Zeit erhob sich ein heftiger Wind und

bold einströmend der hoch in den Lüften schwebende Ballon den Augen der Menge hinter den Bergen von Courvolles. Man erwartete Cornelius den ganzen Tag, man erwartete ihn am nächsten Tage, man erwartete ihn die ganze Woche hindurch, aber er erschien nicht, und niemand war in der Lage, das Verschick seines Ballons Aufstand zu geben. Vergänglich ließ Kuise in allen bekannten Orten um die ihm fern Verschickten etwaig die Bekannmachung eintrüben, niemand hatte etwas von ihm oder seinem Ballon gesehen; es blieb der armen Kuise nichts anderes übrig, als ihn als tot zu beweinen.

Sie ließ die aus der Höhe herabgefallenen Trümmer des Rades im Garten ihres Vaters vergraben und gedachte alle Tage an dieser Stelle ihres Freundes Cornelius.

Curare.
(Indianisches Pfeilgift.)

Kriminal-Novelle.

Von Hermann Henning.
(Gelus.)

Die eine Feder schnellte Gertha, die vorher ermattet auf ihren Platz zurückgefallen war, wieder von dem Boden empor. Sie brühte mit solcher Behemung auf den Knopf der elektrischen Glocke, daß deren schriller Ton unangenehm das ganze Haus durchdrang.

Von allen Seiten fürzte die im Hause anwesende Dienerschaft herbei, mit bleichem Antlitz und verzerrtem Mienen.

„Sofort zu Professor Born!“ befahl Gertha mit liegenden Atem. „Wagen nehmen! Der Professor soll augenblicklich kommen — und wenn die Benzinlaternen leuchtend stehen! Aber so ein bißchen Licht nicht und brennt Euch!“ rief sie ganz außer sich. „Euer Herr stirbt vielleicht inwen!“

Dann ging sie handerringend im Zimmer auf und nieder.

„Vier Gott, laße das Schreckliche nicht geschehen! Meine armen Kinder, mein armer Mann!“

Das laute Schellen hatte auch die Kleinen herbeigeführt.

„Was ist denn geschehen, Mutter?“ fragte die neunjährige Betty, die schon sehr verständig war, wie ein kleines Hausmütterchen, brängte sich an die aufgetragene Frau, legte die kleinen Kinderarme um deren Hals und blühte mit den aufbraunenden Augen in ängstlicher Weise zu ihr auf.

„Nicht nicht meinen, Mutter!“ bat der sechsjährige Hans während ein kleines Knipschen von drei Jahren summt, in scharfer Furcht, auf die ihm unheimliche Scene schaute.

Der Herr lag bemegt auf die Gruppe und bemühte sich, Frau Gertha zu trösten.

Da erfasien die Wärterin auf der Schwelle.

„Schnell — der Herr stirbt!“

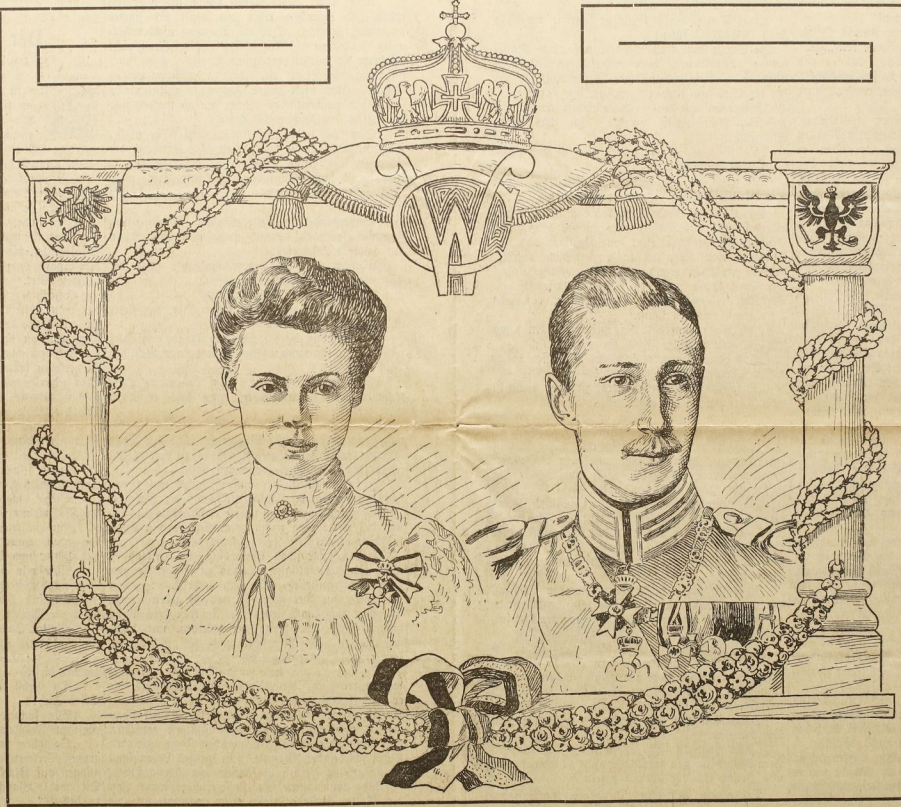
Sie verschwand mit dem Arzt, der mit ihr zugleich in das Krankenzimmer eintrat.

Frau Gertha schob mit Gewalt die Kinder von der Kinderstube zu halten, und trat dann zögernd zu ihrem Gatten in das Schlafgemach.

Jetzt hatte ihre vorherige Ruhe und Fassung, zu der sie sich gewaltsam gezwungen, sie verlassen. In Schmerz aufgelöst, sank sie an seinem Lager in die Arme.

„Vergieß mir, Egon, alles, was ich Dir je gethan!“ bat sie schluchzend, den Kopf in die schwere Decke eingehängend. „Du gestrichel Dich, daß ich etwas an dich überdrückte, daß ich Dich und die Kinder vernachlässigte und in Gesellschaft ging, psychisch wie ein Frau, meinen Ehat zu zügen! Aber es soll anders werden, das schwöre ich Dir! Nur lebe! lebe! Tue mir und den Kleinen das Schreckliche nicht an, gebe nicht von uns, Du Outer!“

Der Knabe verstand sie nicht mehr. Er lag starr, mit verzerrten Zügen, unathemend sich neben zu setzen. Eine Zählung hatte bereits alle seine Glieder ergriffen. Aber der glühende Blick ließ ihn so ängstlich und verzweifelt umher, als wollte er ausdrücken, was den Sterbenden in tiefer Seue bewegte.



Zur Vermählungsfeier des Deutschen Kronprinzenpaares am 6. Juni 1905.



War es Schuldberührung? War es Verzeihung nur über seine Lage und daß er sterben mußte, während er mit allem, was in ihm noch lebte nach dem Dasein lechzte? Er sollte die Kinder verlassen, an denen sein ganzes Herz gehangen? Er sollte die Lieben niemals wiedersehen? Denn der Arzt litt nicht, daß sie das Sterbesimmer betreten durften, da die grauigen Eindrücke unauslöschlich in den jungen Gemütern haften und nachteilige Folgen hinterlassen konnten.

Und das schöne blühende Weib, das an seinem Lager kniete, aufgelöst in Schmerz und Reue, Reue über kleine Fehler weiblicher Eitelkeit, die in solchen Momenten zu riesengroßen Dimensionen heranwachsen und wie mit Flamme sich in das Buch der Erinnerung eingraben! Wie hatte er sie geliebt, seine Hertha, die dennoch niemals so recht ihn und seine Interessen verstand. Wie ein bunter Falter war sie durch das Leben geflattert, von Genuß zu Genuß!

Dennoch, wie hatte ihn ihre kindische Freude an nichtigem Puz doch manchmal von seinen ernsten, schweren, geschäftlichen Sorgen abgelenkt!

Und er hatte Sorgen! Verluste im Geschäft! Die hohen Summen, welche er für die fünf Versicherungen jährlich zahlen mußte, hatte er oft nur mit schweren Opfern aus dem Geschäft, aus der Fabrik herausziehen können! Ihre Sorglosigkeit hatte seinem Ernst, seiner Gewissenhaftigkeit das Gegengewicht gehalten!

Der Arzt sah, wie der irre, gläserne Blick des Sterbenden noch verzehrend in heißer Liebe an der blühenden Erscheinung des schönen Weibes hing.

„Alles verstehen, heißt alles verstehen! Und er verstand! Er hätte es auch verstanden, daß ein Mann, der so liebt, für diejenigen, die er liebt, in den Tod geht! Daß er willig den Tod als Märtyrer auf sich nimmt, um seine Lieben vor dem drohenden Ruin, vor Mangel zu schützen!

Und der Tod durch Carare, das indische Pfeilgift, ist ein Märtyrertod in des Wortes wahrster Bedeutung. Das Opfer stirbt unter qualvollen Schmerzen bei vollem Bewußtsein, ohne ein Glied rühren zu können, da völlige Lähmung eintritt. Und dieser Märtyrertod währt qualvolle sechsundreißig Stunden!

Es ist der langsame Erstickungstod!

Welche Qualen mag das Opfer erleiden? Ob der Anblick des geliebten Wesens, für das der Betreffende sich opfert, eine Linderung derselben verschafft? Wer könnte das ergründen?

Die Atmungsversuche, welche auf Anraten des Arztes künstlich herbeigeführt wurden, hatten wenig Erfolg. Der Sterbende ging seiner Auflösung entgegen, das Unaufhaltbare geschah!

Auch der Professor und noch zwei Ärzte, welche dieser an das Lager des Fabrikbesizers Gerlach rief, waren nicht im Stande, das fliehende Leben auch nur eine Sekunde aufzuhalten.

Nur nahm die Sache insofern eine verblühende Wendung, als Professor Born die Diagnose nicht auf Vergiftung durch Curare stellte, sondern mit einer Behauptung hervortrat, die unter den Ärzten und in wissenschaftlichen Kreisen geradezu Sensation erregte!

Er behauptete, der Fabrikbesitzer Gerlach sei an akutem Wahnsinn gestorben, ein Fall, der in der Medizin alle tausend Jahre nur einmal vorkommt!

So plädierte er in dem Prozeß, welchen die Witwe desselben gegen die Versicherungs-Gesellschaften nach dem Tode ihres Gatten anstrengen mußte und in welchem Professor Born als Sachverständiger sein Urteil abzugeben hatte.

Die Gesellschaften weigerten sich, die hohen Summen ausbezahlen unter dem Vorbehalte, daß der Verstorbene sich mit Curare vergiftet und dann den Stuch mit dem Bleisitt nur fingiert hätte! —

In der Tat, die Symptome waren dieselben!

Professor Born aber bewies, daß nur ein einfacher Nervenschlag vorgelegen, wie der wissenschaftliche Ausdruck lautet. Der Verstorbene war seit dem Tode seines Bruders und infolge des Prozesses, den dessen Familie hatte führen müssen, nervös. Hier begann das Auftreten der fixen Idee! Er bildete sich ein, unter den gleichen Erscheinungen sterben zu müssen, und daß auch bei ihm dieses Motiv als Todesursache angenommen werden würde!

Diese fixe Idee verließ ihn nicht mehr und an dem Tage, in derselben Minute, da er sich beim Anspitzen des Bleisittes in den Finger stach, brach der Wahnsinn bei ihm aus!

Uebrigens hatte auch die Section der Leiche ergeben, daß keinerlei Vergiftung vorher stattgefunden haben konnte, außer mit dem einzigen Gift, welches keine Spuren in menschlichen Körper nach dem Tode hinterläßt — mit Curare! —

Diese Beschuldigung aber sei so absurd, daß die Wissenschaft sich nicht damit befassen könne, da ein solcher Verdacht sich durch nichts begründen lasse!

Damit war das Urteil im Prozeß Gerlach contra Versicherungs-Gesellschaften gesprochen!

Aber was sagte die Welt? Frau Jama? O, die geschäftigen Zungen waren bei der Hand, den „Fall“ nach jeder Richtung hin zu beleuchten, und es gab in dem darauffolgenden Winter keine Kaffeegesellschaft, in der nicht die — Hütte der schönen, reichen Witwe den Hauptgesprächsstoff lieferten.

Indianerpfeile in allen möglichen Imitationen, in Silber, Elfenbein, Schildpatt und wertlosen Metallen waren der Clou, die Sensation auf den Hüten der Damen.

Woher die Gerüchte über einen solchen Verdacht, daß der Pfeil, den Frau Gerlach in ihrem Güte getragen, vergiftet sei, in die Oeffentlichkeit gebrungen?

Das Stubenmädchen, welches den Gut auf Verlangen des Arztes hatte in das Zimmer bringen müssen, hatte die Sache so interessant und „verdächtig“ gefunden, daß es auf die Fortsetzung des Gesprächs zwischen ihrer Herrin und dem Arzt ein wenig hinter der Tür gelauscht hatte. Allerdings hatte das Mädchen nicht alles verstanden, aber einzelne Sätze wie:

„Ihr Herr Vater war Naturforscher?“ oder „Ja, er ist ebenso wie der andere Pfeil das Geschenk eines Indianerhauptlings.“ „Wo bewahren Sie Ihre Güte auf?“ „Ist es möglich, daß Ihr Herr Gemahl einmal, vielleicht in einem unwiderstehlichen Drange, den Gegenstand seiner Furcht sich näher anzusehen, den Gut aus dem Schranke herausgenommen haben könnte? Vielleicht gestern?“

Solche Sätze waren vereinzelt, aber in der Ohr der Lauscherin gebrungen und hatten der Phantasie reiche Nahrung gegeben. Von der Tatsache, daß die vergifteten Pfeile der Indianer die gefährlichsten, heimtückischsten Waffen der Welt sind, hat wohl auch ein Stubenmädchen schon irgendwo einmal etwas gelesen oder gehört.

Nun hatte auch noch folgende Aeußerung, die das Mädchen gleichfalls gehört, die Sache in der geeigneten Form erklärlich gemacht und die etwaigen Motive erkennen lassen: „Wie wohl bekümmert sich die Versicherungssumme, welche der Familie gezahlt werden müßte, im Falle Ihrem Herrn Gemahl ein Unfall träfe? usw.“

Und die geschäftigte Frau Jama trug alle die absurden Gerüchte, die nach dem Tode des Fabrikbesizers Gerlach im Umlauf waren, auch seiner schönen Witwe zu.

So zurückgezogen von der Welt und ihren Freunden diese auch mit ihren Kindern lebte, sie fanden einen Weg in das abgeschlossene, vornehme Heim! Auch das waren vergiftete Pfeile — wenn auch imaginär — die mit tödlicher Sicherheit das Herz härter trafen, als tausend Dolche es zu tun im Stande waren. Den einen oder anderen der „guten Freunde“ führte doch sein Weg einmal am Hause der Witwe vorüber und da drängte es ihn — oder sie — zumeist waren es Freundinnen des Witwe — sich nach dem Ergehen der so tief Begeugten und ihrer „armen“, lieben Kinder, „die auf so graulamer Weise ihres Vaters beraubt wurden.“ zu erkundigen. Dabei traf so manches giftige, hämische Wort, so manche versteckt eingestreute Bemerkung das Ohr und Herz der anfangs Ahnungslosen.

Aber endlich begriff sie doch die vielen Anspielungen auf die Forschungsreisen ihres Vaters, die Fragen nach seinen wissenschaftlichen Sammlungen, und: „Ob es denn wahr sei, daß in letzteren sich vergiftete Indianerpfeile befunden hätten?“

„Und auch die getreue Nachahmung auf Ihrem Gut stammt aus einer solchen Sammlung? Auch er ist das Geschenk eines Indianerhauptlings? Aber

meine Beste, wie unvorsichtig von Ihnen! Denken Sie doch, daß die Indianer auch ihre Schmuckfachen wie ihre Waffen vergiften! Diese heimtückische Rasse schenkt dem Fremdling so kostbare Dinge nur, um ihn unzubringen! Denken Sie doch, wenn Sie aus Versehen einmal die sicher mit dem Pfeilgift „Curare“ vergiftete Spitze Ihres Hutpfeders berühren — oder eines Ihrer Angehörigen — wie schrecklich! Und wie leicht kann Derartiges passieren!“

Frau Gerlach begriff — und sie erkannte die Wahrheit des Sprichwortes: „Gott behüte mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden werde ich mich schon zu schützen wissen!“

Eines Tages wurde Professor Born in die Villa Frau Gerlach's berufen!

Die Witwe lag blutüberströmt auf einer Chaiselongue. Sie lächelte dem eintretenden Arzt matt entgegen — das Lächeln einer Märtyrerin, die sich für die Ehre des Namens geopfert, den sie trug.

Erschrocken trat der berühmte Mann näher.

„Um Gotteswillen, gnädige Frau, was haben Sie getan?“

„O nichts — ich wollte nur beweisen, daß dieser Pfeil nicht vergiftet war!“

Sie zeigte auf das goldene Spielzeug, das neben dem totketten Gütden auf einem Tisch lag.

Dabei hielt sie ihren Arm hin, an dessen Handgelenk sie sich eine unscheinbare Wunde beigebracht. Dennoch strömte das Blut unaufhaltsam und das Stubenmädchen hatte sich schon vergehlich bemüht, dasselbe mit Tüchern und einem Schwamm zu stillen. Der Stuch mußte wohl eine Ader getroffen haben. Der Arzt erschrak heftig, er besürchtete, daß eine Verblutung eintreten könne.

„Ich werde nun bald bei meinem armen Egon sein — nicht wahr?“ lispelte sie matt.

„Und Ihre Kinder?“ fuhr der Professor hastig auf. „Dachten Sie nicht an die?“

„O ja — aber ihres Vaters ehrlicher Name ist mehr wert für sie als mein Leben!“

Der Arzt sagte nichts mehr, aber in seinen ernsten Zügen malte sich tiefe, innere Bewegung, während er, kurz entschlossen, sich gleichfalls eine kleine Wunde am Handgelenk beibrachte und mit dem dieser entströmenden roten Lebenssaft rasch eine Schicht auf der Wunde Frau Gerlach's bildete.

Die Blutung war damit sofort gestillt. Dann verband er das Handgelenk der mutigen Frau regelrecht und hatte die Genugthuung, das schon entfliehende Leben der Witwe, die sich für die Ehre des Namens, den ihre Kinder trugen, opfern wollte, gerettet zu haben.

Er hatte das neueste Mittel in der Medizin, Blutungen durch das Blut eines anderen Menschen zu stillen, angewandt und glänzend bewährt gefunden!

Zwei Jahre nach diesem Vorfall brachten die Zeitungen eine Vermählungs-Anzeige, welche ziemliches Aufsehen erregte. Professor Born, Lehrer an der Universität, hatte sich mit der Witwe des Fabrikbesizers Gerlach vermählt!

„Eine Frau mit fünf Kindern!“ sagten die Leute kopfschüttelnd.

„Aber schön ist sie!“ gaben selbst ihre früheren Freundinnen zu; von der Manie, Güte zu komponieren, war Hertha ein- für allemal geheilt.

Die neueste Arbeit des Professors, die Aufsehen in der ganzen wissenschaftlichen Welt hervorrief, war ein Werk! „Ueber die Wirkung des indischen Pfeilgiftes Curare und die Möglichkeit, den Vergifteten zu retten!“

Die Lösung dieser Frage bestand in der Vorschritt, so lange künstliche Atmungsversuche mit dem Patienten zu unternehmen, bis das Gift aus dem Körper ausgeschieden ist, was in spätestens fünf Tagen der Fall sei. —

Dennoch gab es immer noch viele, welche nicht auf eine Diagnose Professor Born's schwören mochten, und die Frage blieb offen: „War der Fabrikbesitzer Gerlach der Held eines Kriminalromans, der sich für seine Familie geopfert und den Märtyrertod für dieselbe erlitt — oder ein Wahnsinniger?“

Vermischtes.

Ein unbewachter Augenblick. (Siehe Bild Titelseite.)

Die Chauffeur des Kaisers. Der Kaiser — so schreibt die „N. O. C.“ — ist, wie man weiß, ein eifriger Anhänger und Förderer des Automobilsports.

Die verhängnisvolle Stierjagd fand im Zentrum von Madrid statt. Drei prächtige Stiere waren vom Lande angefahren und wurden gegen 8 Uhr in einem Käfig in die Arena gebracht, wo ein Stiergefecht stattfinden sollte.

Straße begrenzen, und wieder andere suchten hinter Straßenbahnwagen und anderen Gefährten Schutz vor der Wut der Tiere. Ein Mann wurde von den Hörnern eines Stieres aufgeschoben; sterbend brachte man ihn ins Krankenhaus.

Heiteres.

Auffassung. Frau Kohn: „Am Gotteswillen, Mann, der kleine Siegfried hat eben verschluckt ein Zehnennigstück!“ Herr Kohn: „Nun, was schreist Du? Der Junge bildet sich eppes aus zum Automaten!“

Das „Eingefandte“. Verleger (zum Chefredakteur): „Die erste Nummer unserer neuen Zeitung sieht ja sehr schön aus. Aber eines darin gefällt mir nicht.“ — Chefredakteur: „Was denn zum Beispiel?“ — Verleger: „Hier das „Eingefandte“, unterzeichnet „ein alter Abnommer!“

Vorsicht. Zwei polnische Handelsleute wollen ein Geschäft gründen und haben zu diesem Zwecke vor dem Notar einen Gesellschaftsvertrag errichtet. Der Notar liest ihnen die Bestimmungen deselben noch einmal vor und fragt, ob sie mit allem einverstanden sind.

Empfindlich. Redakteur (zu einer Schriftstellerin): „Ihre Novellen zeigen wirklich von großer Reife!“ — Schriftstellerin: „Ja, erlauben Sie mir, gar so alt bin ich denn doch noch nicht!“

Abgefüllt. „Nun sage mal, Emil, wozu ist Deine Nase so rot?“ — „Das will ich Dir sagen, Behmann, sie glüht vor Stolz, weil ich sie nicht in anderer Leute Angelegenheiten stecke.“

Räffel-Ecke.

Diamant-Aufgabe.

a
aaa
bbba
cgglll
llnnnnnn
ooorrrr
rrsss
uuz
z

Diese Buchstaben sind so zusammenzusetzen, daß die mittleren Reihen von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, gleichlauten. Die Reihen bedeuten: 1. Ein Konjunktiv. 2. Ein Nizh. 3. Ein Nitenstand. 4. Ein berühmter Historiker. 5. Ein Wadert. 6. Ein indisches Baumwollgewebe. 7. Ein männlicher Vorname. 8. Ein Fluh. 9. Ein Buchtitel.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Lösung des Räffels aus voriger Nummer:

Magisches Quadrat:

Table with 4 rows and 6 columns: P E T E R, E I I S A, T I S C H, E S C H E, R A H E L

Geschäftliches.

Die Rattenplage nimmt wieder ganz bedenklich zu und es wird für die davon betroffenen Bezirke höchste Zeit, daß an Abhilfe gedacht wird. So wurde u. a. aus Regensburg gemeldet, daß dort zwei wehrlose Kinder eines Filzfabrikanten von Ratten angefallen wurden; in Köln wurde das Kind eines Arbeiters in gleicher Weise erheblich verletzt und die Beispiele ließen sich beliebig durch zahlreiche ähnliche Fälle fortsetzen.

Sommersprossen entfernt Crème Any in wenigen Tagen. Nachdem sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crème Any; es wird Sie nicht reuen! Goldene Medaillen Berlin, Paris, London. Patentamt geschützt. Frank Nachen, 246, Aliein durch Apotheke zum Eisernen Mann, Strassburg 8, Elsass.

Kufeke's Kinder-mehl hervorragend bewährt bei Darmkatarrh, Diarrhoe, Brechdurchfall etc. Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

40 tote Ratten pro Tag zur Strecke gebracht — großartig ist der Erfolg — bin die Ratten los — 30 Ratten in kurzer Zeit tot — findet bei meinen Kunden großen Anklang, so und ähnlich heißt es immer in den ankommenden Zuschriften über „Es hat geschnappt“. Wo keine Ratten mehr in der Falle geht, wo Giftködern nicht mehr angesetzt werden, da wird das von den schädlichen Ratten mit wachem Sehunger gefressene, für Hausierer und Geflügel absolut unschädliche „Es hat geschnappt“ Baunend wirfen. Nur echt in plombierten Packungen à 50 Pf., 1.-, 3.- und 5.- M. Man lasse sich nicht anders anlocken. Wo nicht zu haben, weisen wir Beysagene nach. Jedem Interessenten senden wir auf Wunsch eine 32 Seiten starke Broschüre „Die Rattenplage und ihre wirksame Bekämpfung“ umsonst und portofrei. Wdh. Inhalt G. m. b. H., Ofenbad Kolberg.

„SUPERIOR“ Fahrrad- Nähmaschinen sind entschieden die vorzüglichsten und trotzdem ausserordentlich billig! — Haben Sie Bedarf in Fahrrädern, Nähmaschinen und Fahrrad-Zubehörsachen, so fordern Sie unseren Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltigste Auswahl bei allerbilligster Preisstellung. Hans Hartmann, G. m. b. H. EISENACH No. 40.

Ariadne Fahrräder Modelle 1905. sind die elegantesten, stabilsten und leichtesten Fahrräder auf dem Markt. [Doppelglocken-Fahrräder von Mk. 45.— an.] Ariadne Pneumatics haben sich durch ihre Güte überall Freunde erworben und sind trotz ihres billigen Preises unübertroffen. Laufdecken von Mk. 2,40 an. Ariadne Laufdecken, 1 Jahr Garantie Mk. 4,25. Ariadne Luftschlauch 3.—. Garantieschein bei jeder Sendung. Fahrrad und Motorrad-Zubehörsachen in grösster Auswahl bei billigsten Preisen. Verlangen Sie gratis und franco Katalog 1905. Franz Verheyen, Frankfurt a. M. 77. Taunusstrasse 31.

unübertroffene Schusswaffen. Sämtl. erprobter in Qualität und Schussleistung sowie alle Art Munition und Jagdgerätschaften zu konkurrenzlos niedrigen Preisen liefert die Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak Berlin SW. 48, Friedriehstr. 240/1. Bestellte Nr. 18 umsonst und portofrei sofort an jebermann.

Strickmaschinen sind das beste Erwerbemittel. Auch auf Teilzahlung. Illust. Brosch.-Katalog geg. 30 Pf. Briefmarken. P. Kirsch, Döbeln. ISCHMEICHENKATZCHEN sind unsere Frauen und Töchter, wenn es gilt, von dem gestrigen Ehemann eine Ausgabe zu verschönerung unseres Heimes bewilligt zu erhalten. — Sobald sie Gardinen, Stores, Spachtelspitzen und Vitrage, eine Tisch-, Divandecke, gestickte Porzellan-, Teppiche, Kokosläufer, Linoleum, Petrolsäulen, Lampen und Kronen für elektrisches und Gasglühlicht, Strickgarne, Damen- und Kinderwäsche brauchen, dann herrscht Überall Sonnenschein dann wird der Herr Gemahl, sobald bewilligt, beschenkt mit Handen (in Barchent und Leinen) Elektrische Taschenlampen D. R.-G.-M., einer Reise-, Schlaf- u. Leuchtecke, wollene u. wasserdicke Pferdedecken, wofür er auch noch die Rechnung bezahlen muss beim ERSTEN CHRISTLICHEN ZEITZ-VERSAND-KONTOR „MESSPALAST“ ZEITZ, 45.

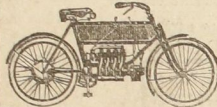
Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Wundermittel = Liliummilch = Triska von Dr. L. R. Parvins. Wirk 50 Pf. in allen Apotheken, Drogerien, Parfumerien, in Feinen Geschäften. Wirkung: ein ganzes Glas, welches in mehreren Minuten nach dem Trinken in den Magen gelangt, bewirkt sofortige Entleerung des Magens, entfernt alle Säuren und Galle, beseitigt Verstopfungen, fördert die Verdauung, stärkt das Blut, wirkt allgemein gesundheitsfördernd.

Neuheiten

Helios - Diamant - Ring
 beste Imitation der Welt.
 von 1,50 an
 — Freilisten frei. —
 Gebr. Loesch, Leipzig 4.

Schmucksachen



Motorzweiräder von 300 Mk. an (gebr. v. 190 — an soweit vorrätig).
 Motore zum Selbstbau in jedes Fahrrad ohne Veränderung.
 Fahrräder 1 Jahr Garantie 65 Mk.
 2000 Lagernummern, Fahrradzubehör.
 Heilmotoren, Magnetwindung
 Kabel, Zündspulen, Voltmeter
 Zündkerzen 45 Pf., Glimmerk. 1.30 a.
 Oelapparate, Wasserpumpen,
 Vergaser, Benzinkanister 15. — Mk. a.
 Motor-Scheinwerfer bis 2000 Lumen.
 Motorzugs zum Selbstbau 1-4 Cyl.
 Motore 125. — an. Motorrahmen
 und Kettelle dazu. Motormotoren.
 Sämtl. Motorersatz, Magneteinbau,
 Vor-u. Seitwagen, Motorpneumatik,
 Vor. Sie gratis u. fr. Motorfahrl. 69.
 Bohrer, Säbblatt auch 8. Probearbeit
 Dreher auch für geigen. Bedarf etc.
Willi Hausschert G. m. b. H.
 BERLIN 69, Alexanderstr. 22.

**Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
 Schuster & Co.**
 Markneukirchen No. 302.
 Fabrikation u. direkter Versand.
 illustrierte Hauptcataloge postfr.

Jedes Risiko ausgeschlossen!

 In Preis und Unerreicht
 Qualität sind **Franken-Räder.**
 Erklassig Fabrikat - Konkurrenzlos!
 Gute Räder schon von 60 Mark an.
 Räder z. Ansicht. - Kataloge umsonst.
Weinland & Co., Nürnberg 197.

Ein wahrer Schatz
 für alle durch jugendliche Ver-
 irrungen Erkrankte ist das be-
 rühmte Werk:
Dr. Reilau's Selbstbehahrung
 31. Aufl. Mit 27 Abbildungen.
 Preis 8 Mark. Lesen es Jeder, der
 an den Folgen solcher Laster
 leidet. Tausende verdanken dem-
 selben ihre Wiederherstellung. Zu
 beziehen durch das Verlags-
 magazin in Leipzig, Neu-
 markt 21, sowie durch jede
 Buchhandlung.

An die grosse Glocke muss es gehängt werden,
 das
Cäsar- und Züsento-Fahrräder
 die besten und allerbilligsten sind.
 Vorzugspreise auch bei Probestellungen.
Sparta-Pneumatik
 mit 15monatlicher Garantie ist ein Juwel aller Fahrradreifen und
 enorm billig.
 Verlangen Sie Hauptkatalog No. 12 gratis und franko.
Fritz A. Lange G. m. b. H., Leipzig 5,
 Körnerplatz No. 3.

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
 in feinsten Ausführung
 verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20
 gegen Einsendung des Betrages in Marken.
Wilhelm Greve, Postkarten - Verlag
 BERLIN SW., Ritter - Straße 50.

Für die Frau.
 Neueste, hygien. Schrift von Emma Mosenthin, fr. Hebamme (Gold. Medaillen,
 Ehrendiplom, 13 Patente, D. R. P. 94883, Tausende Dankschr.) Zusendung franko als
 Brief 50 Pf. in Marken von **Mosenthin Versandhaus, Berlin S. 116, Sebastiansstr. 43.**

Versäume überhaupt Niemand, der Bücher führen
 oder solche führen lassen muss, sich den prak-
 tischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter“
 in einfacher und doppelter Buchführung
 gegen vorherige Einsendung von M. — 45 kommen
 zu lassen. — Mein Leitfaden macht die Grund-
 sätze beim Buchen, Uebersetzungen und Ab-
 schliessen der Bücher durch beigefügte bildliche
 Darstellungen leicht fasslich und sofort jeder-
 mann verständlich.
 Falsche Buchungen daher ferner unmöglich!
 Spart Zeit und viel Geld!
 Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
 Zu beziehen durch den Verlag
Max Pasch, Berlin SW.,
 Ritterstrasse 50.

Greizer Kleiderstoffe
 für Damen und Herren zu bekannt
 billigen Preisen, Reste 2-8 m lang
 nach Gewicht. Muster und Auswahl-
 sendungen franko empfiehlt
Frau Ida Becher, Greiz i. V. 36.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und
 Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Tafelhonig so wie Butter,
 10 Pfund-Gewicht
 franko von 24.40
 Unter Gbr. Eutbie. Eidesloe.
Viel zu teuer
 sind meistens die Artikel. Lassen Sie sich meine
 Preislisten von **Toufarwall, bill. Breite.**
Otto Walter, Langenstraße 108.
 Versand hygien. Artikel.

In 10-12 Tagen einen blinden dreien, farnmet-
 weichen Leint. Gang
neues Verjü. vorgeführt. Verfahren zur rationellen Pflege
 der Haut, auch unheilbar in feiner Männer-
 dung und höher im Erfolg. **ohne Verunsicherung.**
Gesichtspitel, Miteiler, Sommerproben, Na-
 gele, Leberleite, Wargen etc.
 Gebrauch, Gebrauch verbunden unter Garantie, und die Gesichtshaut wird jugendlich.
 Bestand der nötigen Mittel, vollst. ausreichend zum Erfolg, für 30. — und 50 Pf. Porto.
**Allein-Vertrieb für ganz Deutschland findet in ihrer anerkannt vor-
 züglichen Wirkung einzig dastehenden Mittel nur durch das**
 General-Depot **F. E. Munkel, Hofzeilemar W. 55.**

**Reserviert für die Firma Gebrüder Weckmann,
 Etgersleben.**

Fisch-Witterung, giftfrei,
 für Angel oder Neg. um die Fische aus der Tiefe
 heranzulocken; höhere Wirkung, Preis 1.75 M.
 Hud. d. Fischfanggeheimnisse, Preis 1.50 M.
Tauben-Witterung, giftfrei,
 um die Tauben im Schläge zu halten und auf
 die Dauer zu fesseln, selbst entlaufene Lehren
 zurück. Wirkung überaus gut. Preis 2 M.
 E. Portaskiewicz, Loipzig, Bienenstraße 17.

Bevor Sie
 kaufen, fan-
 gen, vers. Sie
 im Interesse
 1.20 Pf. 1.90 Pf.
 1.30 Pf. 1.50 Pf.
 1.70 Pf. 1.80 Pf.
 2.00 Pf. 2.50 Pf.
 3.00 Pf. 3.50 Pf.
 4.00 Pf. 4.50 Pf.
 5.00 Pf. 5.50 Pf.
 6.00 Pf. 6.50 Pf.
 7.00 Pf. 7.50 Pf.
 8.00 Pf. 8.50 Pf.
 9.00 Pf. 9.50 Pf.
 10.00 Pf. 10.50 Pf.
 11.00 Pf. 11.50 Pf.
 12.00 Pf. 12.50 Pf.
 13.00 Pf. 13.50 Pf.
 14.00 Pf. 14.50 Pf.
 15.00 Pf. 15.50 Pf.
 16.00 Pf. 16.50 Pf.
 17.00 Pf. 17.50 Pf.
 18.00 Pf. 18.50 Pf.
 19.00 Pf. 19.50 Pf.
 20.00 Pf. 20.50 Pf.
 21.00 Pf. 21.50 Pf.
 22.00 Pf. 22.50 Pf.
 23.00 Pf. 23.50 Pf.
 24.00 Pf. 24.50 Pf.
 25.00 Pf. 25.50 Pf.
 26.00 Pf. 26.50 Pf.
 27.00 Pf. 27.50 Pf.
 28.00 Pf. 28.50 Pf.
 29.00 Pf. 29.50 Pf.
 30.00 Pf. 30.50 Pf.
 31.00 Pf. 31.50 Pf.
 32.00 Pf. 32.50 Pf.
 33.00 Pf. 33.50 Pf.
 34.00 Pf. 34.50 Pf.
 35.00 Pf. 35.50 Pf.
 36.00 Pf. 36.50 Pf.
 37.00 Pf. 37.50 Pf.
 38.00 Pf. 38.50 Pf.
 39.00 Pf. 39.50 Pf.
 40.00 Pf. 40.50 Pf.
 41.00 Pf. 41.50 Pf.
 42.00 Pf. 42.50 Pf.
 43.00 Pf. 43.50 Pf.
 44.00 Pf. 44.50 Pf.
 45.00 Pf. 45.50 Pf.
 46.00 Pf. 46.50 Pf.
 47.00 Pf. 47.50 Pf.
 48.00 Pf. 48.50 Pf.
 49.00 Pf. 49.50 Pf.
 50.00 Pf. 50.50 Pf.
 51.00 Pf. 51.50 Pf.
 52.00 Pf. 52.50 Pf.
 53.00 Pf. 53.50 Pf.
 54.00 Pf. 54.50 Pf.
 55.00 Pf. 55.50 Pf.
 56.00 Pf. 56.50 Pf.
 57.00 Pf. 57.50 Pf.
 58.00 Pf. 58.50 Pf.
 59.00 Pf. 59.50 Pf.
 60.00 Pf. 60.50 Pf.
 61.00 Pf. 61.50 Pf.
 62.00 Pf. 62.50 Pf.
 63.00 Pf. 63.50 Pf.
 64.00 Pf. 64.50 Pf.
 65.00 Pf. 65.50 Pf.
 66.00 Pf. 66.50 Pf.
 67.00 Pf. 67.50 Pf.
 68.00 Pf. 68.50 Pf.
 69.00 Pf. 69.50 Pf.
 70.00 Pf. 70.50 Pf.
 71.00 Pf. 71.50 Pf.
 72.00 Pf. 72.50 Pf.
 73.00 Pf. 73.50 Pf.
 74.00 Pf. 74.50 Pf.
 75.00 Pf. 75.50 Pf.
 76.00 Pf. 76.50 Pf.
 77.00 Pf. 77.50 Pf.
 78.00 Pf. 78.50 Pf.
 79.00 Pf. 79.50 Pf.
 80.00 Pf. 80.50 Pf.
 81.00 Pf. 81.50 Pf.
 82.00 Pf. 82.50 Pf.
 83.00 Pf. 83.50 Pf.
 84.00 Pf. 84.50 Pf.
 85.00 Pf. 85.50 Pf.
 86.00 Pf. 86.50 Pf.
 87.00 Pf. 87.50 Pf.
 88.00 Pf. 88.50 Pf.
 89.00 Pf. 89.50 Pf.
 90.00 Pf. 90.50 Pf.
 91.00 Pf. 91.50 Pf.
 92.00 Pf. 92.50 Pf.
 93.00 Pf. 93.50 Pf.
 94.00 Pf. 94.50 Pf.
 95.00 Pf. 95.50 Pf.
 96.00 Pf. 96.50 Pf.
 97.00 Pf. 97.50 Pf.
 98.00 Pf. 98.50 Pf.
 99.00 Pf. 99.50 Pf.
 100.00 Pf. 100.50 Pf.

Suslav Kreinberg, Markneukirchen Sa-
 Musikinstrumente und Saiten aller Art.
 Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Hygien. Kochbuch
 von Hedwig Müller. III. Auflage. 11 bis
 15. Tausend. 80 Pf.
 Der kleine Wegweiser ein gesundes Leben
 und hohes Alter erreichen zu können.
 Preis 50 Pf. Versand durch
 Verlag Max Richter, Berlin W. 30.

Stottern heilt gründl. n. eig. Methode,
 Dr. med. bilig. Kurpfart,
 Langenbrück bei Dresden.

Gummi-Waren
 hygienische jed. Art. viele Neu-
 heiten. Konkurrenzlos billige
 Preise. Grosser illust. Katalog
 gratis u. franko.
Josef Maas & Co.,
 Berlin 139 Oranienstr. 108
 Grosses Haus der Branche

+ Magerkeit. +
 Schöne, volle Körperformen durch unser
 orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt
 goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
 Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund
 Zunahme, garantiert unschädlich. Strong
 reell - kein Schwindel. Viele Dankschreiben.
 Preis Karton mit Gebrauchsanweisung
 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
 Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 79.

Deutsche erst-
 klassige Roland-
 Fahrräder & Motorräder auf Wunsch
 auf Teilzahlung Anzahlung bei Fahr-
 rädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10
 Mk. monatlich. Bei Barzahlung lie-
 fern Fahrräder schon von 65 Mk. an.
 Man verlange Katalog umsonst.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
 in Köln 431.

Clichés Atolypie
 und Strichätzung
Wilhelm Greve
 Graph. Kanstanstalt
 Berlin SW
 Ritterstrasse 50.
 Schnellste Lieferung
 Billigste Preise

Musikinstrumente
 unter Garantie für Güte direct aus der Fabrik von
Lederer & Kreinberg, Markneukirchen/187 No. 49.
 Kataloge gratis u. franco

St. Jakobs - Balsam
 V. Apotheker C. Trautmann, Basel
 Hausmittel ersten Ranges, sicherste Heil-
 salbe für Wunden und Verletzung jed.
 weicher Art. Krampfadern, offene Füsse,
 Hämorrhoiden, Aufreibungen, Ausschläge
 etc. Aerztlich empfohlen. - Prospekt zu
 Diensten. - Best.: Karbolzinkoxyd 20 g,
 vegetal. Fettsubstanz 80 g.
 Zu haben in den Apotheken à M. 1,20.
 General-Depot:
 St. Jakobs-Apothek, Basel (Schweiz)
 Berlin: König Salomo-Apothek.
 Leipzig: Engel-Apothek.
**Vor Nachahmung wird
 dringend gewarnt.**

Anzugstoffe
 für Herren liefert
 wirklich preiswert
Zucherdraubaus
Hermann Gleim,
 Erfurt 60.
 Verlangen Sie Muster franko.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
 Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig-Jh. 34.

Urania
 f. Marke, ff. Qualität.
 Preise enorm billig.
 Ebenso Pneumatika,
 Fahrradzubehör, u.
 Ersatzteile. Vertreter gesucht. Kat. grat.
Urania-Fahrradfabrik, Cottbus 2.

Hygienische
 Bedarfsartikel. Neuester Katalog
 m. Empf. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik,
 Berlin NW., Friedrichstr. 91-92.

Darlehne
 Rückzahl. Coull. Beding.
 Auf gut. discreet und schnell
 Elohbaum, Berlin, Groß-
 gorschenstr. 4. Zahl. Dankschr. [Rückport.]

**Was soll unser Sohn
 werden? der Beruf in
 freier Natur**
 aus Neigung oder Gesundheits-
 rücksichten wählen soll? Wich-
 tige Schrift von Dir. Dr. Settegast ver-
 sendet die Verlagsbuchhandlung
G. Seifert, Köstritz Thür.
 gratis und franko.

Direkt von der Fabrik
 für die Hälfte des Originalpreises!
„LYRA“
Fahrräder und Nähmaschinen
 sind anerkannt die besten!
 5 Jahre Garant. Probensend. bereitwilligst!
Starke Tourenmaschinen, 58 Mk. an.
Schneidige Halbrennen v.
 Acetylenlaternen M. 1.50, Glocken M. 0.15,
 Luftschläuche M. 2.50, Lautdecken M. 3.75,
 Korkgriffe M. 0.10, Pedale M. 1. —, Ketten M. 1.50.
Kaufen Sie nicht, bevor Sie meine
 neue Preis- gestordert haben, welche Ihnen
 kostenlos zustelle. Wiederverk. gesucht!
Richard Ladewig, Prenzlau No. 65.

Kinderrwagen
 Sportwagen,
 Puppenwagen,
 Baby- u. Kleinförde
 beliebig man direct u. b.
 all. groß. bill. Rins-
 derwagenfabr. enorm
 billig. Sage B. Statas-
 loyerling, ob Mars-
 einfaul mit 100. Was
 batt od. beueme Zeitgabung Dir lieber.
Antius Zrebar, Grimma 313.

**Billige böhmische
 Bettfedern**
 10 Pf. neue geschlisse-
 ne M. 8. —, bessere M.
 10. —, weisse, dannen-
 weiche, geschlossene
 Mk. 15. —, Mk. 20. —, schneeweisse,
 dannenweiche, geschlossene Mk. 25. —,
 Mk. 30. —. Versand franco, zollfrei, per
 Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme
 gegen Portovergütung gestattet.
Benedict Sachsel, Lobes 922,
 Post Pilsen, Böhmen.

Responsible for the content, for the advertisement and the advertisement: Fritz Geyrho, Berlin S., Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Kontrahentendruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.